

Lehre und Wehre.

Jahrgang 49.

Februar 1903.

No. 2.

Die neuere Pentateuchkritik.¹⁾

Zur Einleitung.

Biblische Kritik ist eins der Schlagworte der modernen Theologie, ja, der ganzen neueren Zeit. Auf fast keinem Gebiete ist wohl in den letzten 150 Jahren so viel gearbeitet, so viel Neues aufgestellt, so viel Altes verworfen, so viel gekämpft und gestritten worden, als auf dem Felde der sogenannten biblischen Kritik im weitesten Sinne, als in der Frage von der heiligen Schrift, von ihrem Ursprung, ihrer Beschaffenheit und ihrer Geschichte. Man hat deshalb mit Vorliebe das vergangene 19. Jahrhundert das „kritische Jahrhundert“ genannt, und die moderne biblische Kritik nennt sich mit Betonung die Kritik. Beides ist nicht wahr und zutreffend. Es hat längst vor unsern Tagen Zeiten gegeben, die an Schärfe und Tiefe der Kritik sich mit unserer Zeit wohl messen konnten. Und viel richtiger wäre es, unsere Zeit nicht die „kritische“, sondern die „skeptische“, die zweifelsüchtige Zeit zu nennen, und die moderne Kritik sollte nicht die biblische, sondern die „negative“, die verneinende oder ungläubige Kritik heißen. Denn sie hat einen ganz anderen Maßstab, schlägt ein ganz anderes Verfahren ein und kommt zu ganz anderen Resultaten als die wahre, biblische Kritik unserer Väter.

Aber gibt es überhaupt eine rechte, erlaubte biblische Kritik? Der Name ist freilich durch das modern-kritische Unwesen sehr in Verruf gerathen, und es ist Thatfache, daß die heutige Bibelkritik zumeist nur die Bibel kritisiert. Und doch hebt auch hier der falsche Gebrauch den rechten Gebrauch nicht auf. Es gibt eine rechte biblische Kritik. *Kρίσις* heißt ja eigentlich nichts anderes als „Prüfung, Beurtheilung, Entscheidung“. Die Kritik (*κριτική τέχνη*) ist eine Untersuchung, um das Wahre vom Falschen zu scheiden und die Wahr-

1) Die nachfolgenden Ausführungen bildeten im October 1902 den Gegenstand der Verhandlungen der Pastoralconferenz des Staates Missouri und werden auf deren Beschluß mit einigen Veränderungen und Zusätzen hier dargeboten.

heit festzustellen. Und ein solches Verfahren ist auch in Bezug auf die äußere Entstehung und Geschichte der Bibel, wie sie jetzt uns vorliegt, erlaubt, ja, geboten, wenn es nämlich in den rechten Grenzen bleibt. Unsere Alten schrieben ganze Bücher über biblische Kritik: Calov seinen „*Criticus Sacer Biblicus*“, Aug. Pfeiffer seine „*Critica Sacra*“, J. G. Carpzov seine „*Critica Sacra*“, Bengel seinen „*Apparatus Criticus Novi Testamenti*“ und andere mehr. In einem derartigen Werke rechtfertigt der treffliche Dannhauer die Nothwendigkeit der biblischen Kritik mit folgenden Worten: „Die ganze heilige Schrift konnte Satanas zwar nicht beseitigen; aber er konnte Unkraut dazwischenstreuen, die wirklichen Schreiber in Zweifel ziehen, unechte substituiren, konnte verderben, verstümmeln, . . . die Lesarten verändern, das Zusammengehörnde trennen und das, was getrennt werden muß, verbinden, und so das Verständniß der heiligen Schrift verwickelt und schwierig machen.“¹⁾

Besonders hat auch Luther viele Aussprüche zur biblischen Kritik gethan und solche Kritik selbst geübt. Man unterscheidet bekanntlich heutzutage gewöhnlich zwei Theile der biblischen Kritik, die sogenannte niedere und die sogenannte höhere Kritik. Die niedere Kritik beschäftigt sich ausschließlich mit dem äußeren Texte der Schrift, untersucht seine Beschaffenheit und bemüht sich, da, wo die ursprüngliche Textgestalt verloren gegangen ist, den echten Text wieder herzustellen, weshalb man sie auch Wort- oder Textkritik oder äußere Kritik nennt. Die höhere Kritik hingegen beschäftigt sich mit dem Verfasser, der Entstehung, der Echtheit und Glaubwürdigkeit und kanonischen Geltung einer heiligen Schrift, weshalb man sie auch Bücherkritik oder historische oder literarische oder innere Kritik nennt. Ueber beide Gebiete der biblischen Kritik hat Luther sich wiederholt gelegentlich und absichtlich geäußert. Wenn er z. B. zu 1 Petr. 4, 6. sagt: „Ob der Text ganz zu uns kommen, oder ob etwas herausgefallen sei, weiß ich nicht“ (IX, 1086); wenn er zu der Differenz in den Zahlen 30 und 20 in 1 Chron. 24, 3. und 26. bemerkt: „Es scheint die hebräische Bibel hie verfälscht sein; denn sonst allenthalben 20 geschrieben steht“ (VIII, 1719); wenn er in Apost. 13, 20.: „Darnach gab Gott ihnen Richter bei vierhundertundfünfzig Jahr lang“ die Zahl 450 für einen Fehler der Abschreiber erklärt (XIV, 600. VIII, 1852) und sogar in seiner deutschen Bibel vom Jahr 1541 anstatt 450 die Zahl 350 setzt; wenn er in seiner Randglosse zu Joh. 18, 15. meint: „Sie sollte stehen der Vers 24.; ist von dem Schreiber verlegt im Umwerfen des Blatts, wie oft geschieht“ (VIII, 1849): so sind dies lauter Äußerungen, in denen Luther die Berechtigung der Textkritik anerkennt

1) „*Codicis sacri totam substantiam e medio tollere Satanas non potuit, potuit autem zizania aspergere, veros auctores in dubium vocare, nothos substituere, corrumpere, mutilare, . . . lectiones variare, dividere conjungenda, conjungere dividenda atque sic intelligentiam Scripturarum Sacrarum intricatam facere ac difficilem.*“ (Hermeneutica Sacra, Art. VI, § 1, p. 118.)

und beansprucht. Und wenn Luther seine bekannten Aussprüche über die sogenannten deuterokanonischen Bücher des Neuen Testaments thut, wenn er z. B. vom Hebräerbrieff sagt, daß „diese Epistel an die Hebräer nicht St. Pauli, noch einiges Apostels sei“ (XIV, 126); wenn er von der Epistel St. Judä meint, daß „niemand leugnen kann, daß sie ein Auszug oder Abschrift ist St. Peters anderer Epistel“ (XIV, 131); wenn er im Alten Testament die Apokryphen, die ein Jahrtausend lang thatsächlich zur Bibel gerechnet worden waren, von den kanonischen Büchern scheidet, weil sie „der heiligen Schrift nicht gleich gehalten sind“; wenn er vom Buche Hiob sagt: „Es ist möglich und vermuthlich, daß Salomo dies Buch gemacht hat; denn es ist fast seine Art, also zu reden im selben Buch Hiob, wie in andern seinen Büchern“ (XXII, 1415): so sind das lauter Aeußerungen, die in das Gebiet der sogenannten höheren Kritik schlagen. Und doch ist Luther mit unsern älteren Theologen von den heutigen, mit Recht berücktigten höheren Kritikern weit verschieden, grundsätzlich geschieden. Luthers oberster und letzter Grundsatz war: Die Schrift sagt. Und wo die Schrift redet, da ist die Sache entschieden, auch in Fragen der biblischen Kritik. Wenn der Heiland in der Schrift spricht: „Moses hat von mir geschrieben“, Joh. 5, 46., so steht es Luthern fest: Moses hat von Christo geschrieben, und das unter Moses Namen gehende Buch ist nicht ein pseudonymes Werk, aus einem halben oder ganzen Duzend Quellschriften zusammengestoppelt, wie heutzutage allgemein behauptet wird. Wenn der Herr spricht: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich“, Joh. 8, 56.: so hält Luther gewißlich dafür, daß Abraham eine historische Persönlichkeit ist und nicht eine Sagen gestalt, wie fast die ganze jetzt herrschende Schule der liberalen Kritiker behauptet. Denn die heilige Schrift ist Gottes unfehlbares Wort, und jedes Wort der Schrift muß einem die Welt zu enge machen. — Das ist Luthers und der lutherischen Lehrer feststehendes letztes Axiom, das ist die einzig richtige, lutherische, christliche, biblische Stellung. Statt vieler, fast zahlloser hierher gehöriger Aussprüche Luthers sei nur ein Wort citirt, in welchem Luther gerade auf historisch-kritische Fragen zu sprechen kommt und seine Grundsätze niederlegt. Er sagt in der Vorrede zu seinem Chronikon vom Jahre 1541: „Ueber Eusebius ist weniger zu klagen, der in der That, wie Hieronymus schreibt, ein bewunderungswürdiger und sehr sorgfältiger Mann war; über alle anderen Historiker klagen wir, und sie selbst klagen unter sich, daß sie für die genaue Berechnung der Jahre keinen Anhalt hätten. Daher habe ich diese bei Seite gesetzt und in dieser Arbeit vornehmlich aus der heiligen Schrift diese Berechnung der Jahre entnehmen wollen, auf die wir uns gewiß und zuverlässig gründen können und sollen.“ „Ich gründe mich allein auf die heilige Schrift. Daher werde ich auch genöthigt, den Philo, wiewohl ungern, zu verwerfen. . . . Diese Sache hat mich bewogen, daß ich die Geschichtsschreiber zwar nicht ganz und gar verachtet habe, aber

die heilige Schrift ihnen vorzog. Ich gebrauche derselben so, daß ich nicht gezwungen werde, der Schrift zu widersprechen. Denn ich glaube, daß in der Schrift der wahrhaftige Gott rede, „aber in den Historien gute Leute nach ihrem Vermögen ihren Fleiß und ihre Treue (aber als Menschen) erweisen, oder wenigstens, daß die Abschreiber haben irren können.“ (XIV, 487. 490 f.)

Von diesem Grundsatz Luthers und der altlutherischen Theologen ist die ganze moderne biblische Kritik abgewichen, nicht nur thatsächlich, sondern auch grundsätzlich. Seitdem der freisinnige französische Katholik Richard Simon in seiner im Jahre 1678 veröffentlichten berühmten, bald nach ihrem Erscheinen confiscirten „Kritischen Geschichte des Alten Testaments“, die freilich der vielgenannte Wellhausen als „eins der geschmackvollsten gelehrten Werke, die je geschrieben worden sind“, bezeichnet,¹⁾ den heillosen Grundsatz aufstellte, daß die heilige Schrift ebenso zu behandeln sei wie die Schriften der Profanschriststeller, seitdem ist dies Grundsatz der biblischen Kritik geworden, den wohl jeder moderne höhere Kritiker annimmt: Die heilige Schrift ist nicht Gottes inspirirtes Wort, sie ist nicht unfehlbar und widerspruchsslos, sie kann und darf nicht in kritischen Fragen entscheiden. Sie unterliegt selbst der Kritik durch die Wissenschaft, durch die Geschichte und durch die Vernunft. Das hat der als positiv geltende Straß, ein bekannter alttestamentlicher Kritiker der Gegenwart, einmal so ausgedrückt: „Gegen die Heranziehung der neutestamentlichen Citate“ (nämlich zum Beweise, daß Moses den Pentateuch geschrieben habe), „müssen wir protestiren ..., da durch jene Heranziehung der Streit vom historisch-kritischen auf das dogmatische Gebiet übertragen wird.“²⁾ Und der Ritschlianer Johannes Weiß, einer der neuesten neutestamentlichen Kritiker und Mitarbeiter an den neuen Auflagen des bekannten Meyerschen Commentars, hat vor nicht langer Zeit gesagt, daß „bei der Entstehung der Evangelien die allermenschlichsten und natürlichsten Methoden gewaltet haben, die auch mit der zahnsternigsten Inspirationslehre nicht das Geringste zu thun haben.“³⁾ Und was sich die heilige Schrift, das Wort unsers Gottes, von diesen Principien aus von den freveln modernen Kritikern gefallen lassen muß, wie man sie schlimmer und thatsächlich verächtlicher behandelt, als je ein weltlicher Schriftsteller behandelt worden ist, das wollen wir uns an einem Stücke vergegenwärtigen, nämlich an der sogenannten höheren Kritik des Pentateuchs. Wir wollen zuerst kurz sehen, was die Schrift über den Verfasser und die Entstehung der fünf Bücher Moses sagt; sodann wollen wir uns geschichtlich vorführen, zu welchen Aufstellungen die höhere Kritik der neueren Zeit gelangt ist, und

1) „Einleitung in das Alte Testament“ von Friedrich Bleek. Sechste Auflage, besorgt von J. Wellhausen. S. 2.

2) Herzog-Mitt, „Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche“. Zweite Auflage, XI, 441.

3) Harnack-Schürer, Theologische Literaturzeitung, 24, 9.

schließlich wollen wir eine Anzahl Einwürfe betrachten, die gegen die mosaische Abfassung des Pentateuchs erhoben werden. Wir werden dann bei dem zweiten Punkte erkennen, daß Harleß nicht unrecht hatte, wenn er vor bald vierzig Jahren in seinen „Sprüchen und Glossen“ die moderne biblische Kritik so charakterisirte:

Was heißt biblische Kritik?
 Ungenäht Gewand zerreißen,
 Fügen als ein Ganzes preisen,
 In Flickpuppenschneiders Weisen
 Hier bald stoppen, dort bald schleifen,
 Was zu unseren Geleisen
 Sich nicht schickt, zusammenreißen,
 Was sich schickt, mit Bügeleisen,
 Zwirn und Naht zusammenschweißen,
 Was in unserm Hirn mag kreisen,
 Helle Wirklichkeiten heißen,
 Was nicht geht in Alltagskreisen,
 Ab als Hirngespinnste weisen,
 Kranken Rügen dann verheissen
 Dies Ragout als gut zu speisen,
 Und zuletzt vor Kunstgeschick
 Selbst sich brechen das Genick —
 Das heißt biblische Kritik.¹⁾

L. F.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

(Fortsetzung.)

Christus hat uns veröhnt mit Gott durch seinen Tod, er ist „nach der Schrift für unsere Sünden gestorben“; sein Leiden und Sterben ist freilich nur die Eine Seite seines Erlösungswerkes, seine stellvertretende Gesetzeserfüllung ist zu unserer Erlösung ebenso nöthig. Die *obedientia passiva* schließt die *obedientia activa* ein;²⁾ gerade im Leiden bewies er seinen Gehorsam, er war „gehorsam — *ὑπακούων* — bis zum Tode am Kreuz“, Phil. 2, 8. „Mors Christi est velut ultima linea ac complementum, τέλος, finis et perfectio totius obedientiae, sicut apostolus inquit

1) Aus dem Leben in Lied und Spruch. Von G. L. Adolph von Harleß. S. 127 f.

2) Es ist ein und derselbe Gehorsam, nach welchem Christus alle Gerechtigkeit des Gesetzes für uns erfüllte, und nach welchem er für uns litt und starb. „Passio Christi ejusque . . . impletio legis non sunt duae distinctae species obedientiae, quarum una absque altera . . . justificare possit, sed sunt unius obedientiae distinctae partes simul coeuntes ad constituendum unum integrum, quod cum amissione unius partis perfectionem suam simul amittit.“ (Gerhard, Loc. de Justif., § 63.)

Phil. 2, 8. . . . Plane *ἀδυνατών* est, activam obedientiam a passiva in hoc merito separare, quia in ipsa Christi morte concurrunt voluntaria illa obedientia, et ardentissima dilectio, quarum prior Patrem coelestem, posterior nos homines respicit.“ (Gerhard, Loc. de Justif., § 55.) Christus war auch im Todesleiden vollkommen sündlos, er war in demselben innerlich, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth gehorsam, sein Tod war ein freiwilliges Opfer; freiwillig wurde er, der sündlose Gottmensch, darin seinen Brüdern gleich, daß er die Sterblichkeit annahm und zu sterben übernahm. „Weil das Lamm Gottes als Priester sich selbst opferte, weil Christus aus seinem Leiden eine That machte, die größte, herrlichste That des Gehorsams, weil er . . . so gern, so willig litt und starb, darum war sein Opfer Gott so süß und angenehm.“ (Stöckhardt, „Passionspr.“ II, S. 29.) Jesus selbst hebt seine Willigkeit zu sterben hervor Joh. 10: „Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. . . . Und ich lasse mein Leben für die Schafe. . . . Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.“ Sein Sterben war eine Ausübung seiner Macht, seiner *ἐξουσία*. Hebr. 10, 5. ff. schreibt der Apostel: „Da er in die Welt kommt, spricht er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; den Leib aber hast du mir zubereitet. . . . Da sprach ich: Siehe, ich komme; im Buch stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. . . . Da sprach er: Siehe, ich komme zu thun, Gott, deinen Willen. . . . In welchem Willen wir sind geheiligt, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Gott hat Christo, seinem Sohne, den menschlichen Leib zubereitet, damit er ihn zum Sühnopfer darbringe; diesen Rathschluß Gottes hat er gern und willig ausgeführt, und in diesem Willen, das heißt, in diesem willigen Gehorsam, sind wir geheiligt und Gott versöhnt. Daß der Tod Christi eintrat in Folge des göttlichen Rathschlusses, streitet nicht wider die Freiwilligkeit seines Sterbens; es ist beides wahr: der Vater hat seinen Sohn in den Tod dahingegeben, und den Sohn hat die eigene Liebe in den Tod gezwungen. Auf die Freiwilligkeit seines Sterbens deuten die Ankündigungen seines Todes an die Jünger¹⁾ und viele Umstände in der Leidensgeschichte, z. B. daß Christus sich binden ließ, obwohl er zuvor seine Häsher zu Boden gestreckt hatte, daß er dem Petrus wehrte, mit dem Schwerte dreinzuschlagen, obwohl er sich die Engel zu Befreiern hätte entbieten können, sein Verschmähen des betäubenden Trankes, der Umstand, daß er nicht, wie die Spötter ihn dazu aufforderten

1) Die das Wort gehört hatten: „Wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden. . . . Sie werden ihn“ (des Menschen Sohn) „geißeln und tödten“, Luc. 18, 31. ff., die konnten nicht auf den Gedanken kommen, daß ihr Meister gegen seinen Willen vom Tode übereilt werde.

und wie er wohl gekonnt hätte, vom Kreuze herabstieg,¹⁾ der Inhalt seines letzten Gebetes am Kreuz²⁾ und der Umstand, daß er dieses Gebet mit kräftiger Stimme sprach.³⁾ „Da unser lieber HErr Jesus Christus in die Luft erhöht ist und am Kreuze hängt, von der Erden gesondert, und nichts mehr Eigenes hat auf Erden, ist er in seinem rechten, eigentlichen, priesterlichen Amt, und vollbringt sein Werk, darum er auf Erden gekommen ist: nicht allein mit seinem Leiden, daß er sich selbst aufopfert, sondern auch mit dem Gebet. Denn beides sind priesterliche Werke: Opfern und Beten.“ (Luther, Hauspost., XIII, 1806.) „To this man death, though it came with all the accompaniments of horror, was not a surprise nor an interruption, but the very work which He came into the world to do. He foretold His own death in all its circumstances. . . . What shall we say of Him who from the beginning saw clear before Him that cross upon which He was to be lifted up, and who, instead of mourning over that cross as the symbol of the extinction and defeat of all His hopes and works, gloried in it as the sign under which He was to conquer and to lead His followers on to victory.“ (Nicoll, nach einem Auszug im „Theol. Quarterly“, III, 382.)

Wegen dieses Gehorsams, wegen dieser Willigkeit im Leiden war das Opfer Christi Gott angenehm. Es wäre zwar keine Ungerechtigkeit von Seiten Gottes gewesen, ein erzwungenes Opfer anzunehmen,⁴⁾ aber ein unfreiwilliges Opfer wäre kein vollkommenes, kein Gott angenehmes und deshalb ein ungenügendes Opfer gewesen. Die typischen Opfer im alten Bunde mußten, um für die Opfernden Erfolg zu haben, vor allem Gott gefallen; deshalb lehren im Leviticus die Worte so oft wieder: „Daß es dem HErrn angenehm sei“, „So wird es angenehm sein und ihn versöhnen“, „Das ist ein Feuer zum süßen Geruch dem HErrn“;⁵⁾ dagegen fordern die Propheten das Volk auf, ihr Opfern nur zu unterlassen, es sei vergebliche Mühe, weil

1) „Qui de cruce descendere noluit, de sepulcro surrexit. Plus fuit mortem resurgendo destruere, quam vitam descendendo servare.“ (Gregor der Große.)

2) „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“; er selbst gibt seine Seele hin. Zum Tode sagt einer der Älten (Sedulius): „Du kommst nicht zu Christo, sondern Christus kommt zu dir.“

3) Φωνῆας φωνῇ μεγάλῃ — „er rief mit lauter Stimme“, Luc. 23, 46. (Vgl. Matth. 27, 50. Marc. 15, 37.) Die Älten haben darin einen Beweis gefunden dafür, daß das Sterben des Heilandes nicht nach dem Lauf der Natur, an Ueberhandnehmen der Schwäche, sondern auf seinen eigenen, freien Entschluß erfolgt sei. „Quod Christus statim, ut altum clamorem edidit, moritur, id ostendit ipsum voluntate spontanea mori; qui enim in ipso mortis limine tantas naturae vires in clamore exercuit, is etiam a morte seipsum praeservare potuisset.“ (Gerhard.)

4) Wir könnten das wenigstens nicht aus der Schrift beweisen.

5) 3 Mos. 1, 3. 4. 9. 13. 17. 2, 2. 9. u. v. a.

der Herr keinen Gefallen an ihrem Opfer finde.¹⁾ So kommt gewißlich alles darauf an, daß das große Versöhnungsopfer Christi Gott angenehm sei; und dazu war die Freiwilligkeit dieses Opfers erforderlich. Jesus sagt selbst: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse“, Joh. 10, 17.; mit seinem willigen Gehorsam hat Christus seinem Opfer und uns die Liebe des Vaters erworben. Eph. 5, 2. schreibt der Apostel: Christus hat uns geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch.“²⁾ Gott hatte an dem Opfer Christi Wohlgefallen, weil er sich selbst dargegeben, weil er sich freiwillig geopfert hat. „Dies ist der rechte Grund, wohl zu erkennen Christi Leiden, wenn man nicht allein sein Leiden, sondern sein Herz und Willen zum Leiden erkennt und begreift. Denn wer sein Leiden also ansieht, daß er nicht seinen Willen und Herz darin sieht, der muß vielmehr davor erschrecken, denn sich sein freuen. Sieht man aber sein Herz und Willen darin, so macht es rechten Trost, Zuversicht und Lust zu Christo.“ (Kirchenpost., XI, 526.)

Gott war das Opfer Christi angenehm; und darauf, wie Gott zu diesem Opfer steht, kommt alles an; denn Gott, seinem Vater, hat Christus dieses Opfer dargebracht und nicht etwa, wie Origenes und nach ihm manche Kirchenväter lehrten, dem Teufel. Der Teufel hat kein Recht, von den Sündern ein Lösegeld zu fordern. „Soli Deo, non diabolo λύτρον persolvendum erat.“ (Quenstedt.) Luther sagt, wenn der Teufel ihm vorwerfe: „Martin Luther, du bist ein großer Sünder“, so erwidere er: „Du hast kein Recht, mir das vorzuhalten.“ Der alten Schlange darf der Christ sagen: „Wirfst du mir mein Sündgen für? Wo hat Gott befohlen, daß mein Urtheil über mir ich bei dir soll holen? Wer hat dir die Macht geschenkt, andre zu verdammen, der du selbst doch liegst versenkt in der Hölle's Flammen?“ (Lied 370, 3.) Und wiederum spricht der Christ zu Gott: „Der Teufel hat nicht Macht an mir, ich habe bloß gesündigt dir, dir, der du Sünd vergibest. Was magst sich Satan dessen an, der kein Gesetz mir geben kann?“ (No. 410, 6.)

Wenn wir sagen, daß Christus sich Gotte geopfert hat, so ist unter Gott die heilige Dreieinigkeit zu verstehen; die Strafgerechtigkeit Gottes, die das Lösegeld forderte, ist die Eine Gerechtigkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, darum muß man sagen, daß Christus sich selbst, seiner göttlichen Gerechtigkeit, dieses Opfer gebracht hat. Nach 2 Cor. 5, 19. „war Gott in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber“. Der Versöhner ist zugleich der Versöhnte. So schreibt auch der Apostel Col. 1, 20., daß „alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst . . . damit, daß er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst“. Der Friedenstifter ist zugleich die eine Partei, welche mit einer andern aus-

1) Jes. 1, 11—15. Amos 5, 21—23. u. a.

2) „Τὸ θεῶν εἰς ὁμοῦν εὐδοίας“ ist dieselbe Ausdrucksweise, welche im Leviticus nach der LXX oft vorkommt.

gesöhnt wird. Gegen eine falsche Auslegung des Grotius schreibt Calov zu dieser Stelle: „Non minus Filius quam Pater offensus erat per peccatum, et inimicus factus humani generis. Opus ergo erat, *ut ad ipsum reconciliatio etiam pertingeret.*“ Es liegt ein Trost in der Wahrheit, daß eben derselbe, der das Lösegeld gezahlt hat, auch der Empfänger ist. „Quomodo non accipiet pretium, quod persolvit ipse?“ (Gerhardt, Med. Sacr., X.) „Ipse Deus sibi reconciliavit mundum, ipse Deus fit Mediator, ipse Deus suo sanguine humanum genus redemit . . . ; idem, qui offensus erat, . . . fit reconciliator.“ (l. c. XV.)

Zur Ausöhnung Gottes mit den Menschen hat Christus sich selbst im Tode Gotte zum Opfer dargebracht; die Versöhnung Gottes mit den Sündern, auf welchen sein Zorn lag, ist die Frucht des Todes Christi. Der Charfreitag ist der große Versöhnungstag Gottes mit den Menschen. Wie der Tod Christi eine vollendete, göttlich beglaubigte Thatsache ist, so ist die Versöhnung Gottes mit den Sündern eine vollendete, göttlich beglaubigte Thatsache, denn „wir sind Gott versöhnet durch den Tod seines Sohnes“, Röm. 5, 10. Der Apostel schreibt 2 Cor. 5, 19.: „Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Das „Versöhnen“ und das „Nichtanrechnen der Sünde“ ist eine Handlung Gottes, und diese Handlung ist längst ausgeführt, sie bildet das größte Datum in der biblischen Geschichte, in der Geschichte von den großen Thaten Gottes. „Wie uns nun hat ein fremde Schuld in Adam all verhöhnet, also hat uns ein fremde Huld in Christo all versöhnet; und wie wir all durch Adams Fall sind ewigs Tods gestorben, also hat Gott durch Christus' Tod verneut; das war verdorben.“ (Lied 236, 3.) Durch den Glauben wird die Ausöhnung des Menschen mit Gott nicht bewerkstelligt, sondern die durch Christi Tod geschaffene Versöhnung angenommen. Weil die objective Versöhnung durch Christi Tod schon vorhanden ist, deshalb ist nur der Glaube zur subjectiven Versöhnung nöthig, denn indem wir glauben, empfangen wir das, was schon vor dem Glauben vorhanden war, wie der Apostel Röm. 5, 11. bezeugt: „Durch welchen“ (unsren HErrn Jesum Christum) „wir nun die Versöhnung empfangen haben.“ Unsere Gerechtigkeit wurde erworben, als Christus am Kreuze litt und starb; durch den Glauben eignen wir uns diese Gerechtigkeit zu, der Glaube ist das Anziehen des Kleides der Gerechtigkeit Christi. „Die höchste Gerechtigkeit ist mir erworben, da du bist am Stamme des Kreuzes gestorben; die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinnen mein Glaube in Ewigkeit prangt.“ (Lied 249, 6.) Durch den Tod Christi ist die Welt mit Gott versöhnt, alle Menschen, nicht bloß eine Auswahl, und jeder einzelne Mensch, nicht bloß die Menschheit im Allgemeinen. Dahin ging der Rathschluß Gottes; nach Joh. 3, 16. hat Gott die Welt in einem solchen Grade geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab; soll die Gabe die Liebe Gottes zur Welt beweisen, so muß sie ihr vermeint sein.

1 Tim. 2, 6. schreibt der Apostel von Christo, daß er sich selbst gegeben habe für alle zur Erlösung — ἀντίλοτρον ὑπὲρ πάντων; es ist ein Lösegeld, welches dem Werthe nach für alle gelten kann und der Bestimmung nach sowohl dessen, der es dargelegt, wie auch dessen, der es in Empfang genommen hat, für alle gelten soll. Man achte auf den Zusammenhang dieser Stelle. Wir sollen für alle Menschen beten (V. 1.), weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde (V. 4.); denn der Eine Mittler zwischen Gott und den Menschen (V. 5.) hat sich selbst für alle zur Erlösung gegeben (V. 6.); und das soll nicht verborgen bleiben, sondern „zu seiner Zeit gepredigt werden“ (V. 6.), dazu ist Paulus (wie er V. 7. feierlich betheuert) zum Apostel, Prediger und Lehrer der Heiden gesetzt. In Gottes Augen ist Christus „das Lamm, das erwürget ist von Anfang“ — ἀπὸ καταβολῆς = von Gründung — „der Welt her“. „Fructus passionis Christi extendit se ad praeteritum et futurum tempus, unde veteres dicunt: ‚Christi passio profuit, antequam fuit.‘“ (Gerhard, Loc. de Elect., § 122.)¹⁾ „Etsi suo tempore peractum est sacrificium, valet tamen ad omnia tempora, ante et retro.“ (Dannhauer, Hodos., p. 688.) 1 Joh. 2, 2. schreibt der Apostel: „Derzelfde ist die Versöhnung . . . für der ganzen Welt — περὶ ὅλου τοῦ κόσμου — Sünde.“ „An diesem ‚ὅλος‘ scheitern alle prädestinationischen Sophismen, wornach mit κόσμος, Welt, die ecclesia electorum per totum mundum (so Augustinus), oder diejenigen bezeichnet sein sollen, qui simul credituri erant et qui per varias mundi plagas dispersi erant.“ (Philippi, Glaubensl. IV, 1, S. 100.) Bengel bemerkt, daß das Wort „Welt“ auch da, wo es allein stehe, alle Menschen umfasse, z. B. Cap. 4, 14. („Heiland der Welt“); wer wolle es sich nun herausnehmen, an dieser Stelle (2, 2.), da das Wort „ganze“ vorangestellt werde, unter „Welt“ weniger als alle zu verstehen? Cap. 5, 19. sagt der Apostel: „Die ganze Welt liegt im Argen.“ Und Bengel stellt nun, indem er die beiden Sprüche Cap. 2, 2. und Cap. 5, 19. vergleicht, den Satz auf: „Quam late patet peccatum, tam late propitiatio.“ Wie die ganze Welt im Argen liegt, so ist die ganze Welt durch Christi Tod versöhnt. Das ist ein feines Argument; du kannst aus deiner Sünde dich überzeugen, daß Christus auch für dich gestorben ist. Recht verstanden kannst du mit jenem alten Kirchenvater dich deiner Sünde freuen und sprechen: „O selige Schuld, die einen solchen Erlöser zu haben verdient hat!“ Mit Paul Gerhardt singt der Christ: „Hätt ich nicht auf mir Sündenschuld, hätt ich kein Theil an deiner Huld; vergeblich wärst du mir geboren, wenn ich nicht wär in Gottes Zorn.“ (Lied 46, 17.) Die hier gelehrtte Allgemeinheit der Versöhnung durch Christi Tod darf nicht in der Weise abgeschwächt, oder vielmehr wieder verneint werden, daß man dem Versöhnungsoffer Christi nur eine zur Sühne aller Sünden hinreichende Kraft zugesteht, thatsächlich aber nur eine beschränkte

1) Vgl. Walthers, „Evangelienpost.“, S. 107.

Zahl von Sündern durch dasselbe erlöst werden läßt. „Daß die Unterscheidung der *sufficientia* und der *efficacia* des Todes Christi an unserer Stelle (1 Joh. 2, 2.) nicht paßt, gesteht selbst Calvin zu. Gerade auf die *efficacia* der Versöhnung Christi kommt es ja den um ihrer Sünden willen angefochtenen Gläubigen hier an. Sollte nun der Apostel den Konsens aussprechen, daß Christus für unsere, der Gläubigen, Sünden *efficaciter* gestorben sei, aber nicht für unsere, sondern für der ganzen Welt Sünde sei er gestorben, wenn auch für letztere nicht *efficaciter*, so doch *sufficienter*?“ (Philippi, l. c.)¹⁾ Gerade auch diejenigen, die schließlich verloren gehen, sind durch Christi Tod wirklich und wahrhaftig erlöst. Röm. 14, 15. schreibt der Apostel: „Lieber, verderbe den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist.“ Der Apostel will sagen: Wie schrecklich wäre es, wenn du durch unvorsichtigen Wandel einen andern in die Hölle bringen würdest, den Christus durch seinen Tod in den Himmel führen wollte. Der selbe Gedanke ist 1 Cor. 8, 11. ausgesprochen. 2 Petr. 2, 1. sagt der Apostel, daß Christus auch diejenigen erkaufte hat, die ihn verleugnen und über sich selbst führen eine schnelle Verdammniß. Aus Hebr. 6 erkennen wir, daß Christus auch für diejenigen gekreuzigt ist, die die Sünde wider den Heiligen Geist begehen und so verloren gehen. Der Lehre, daß Christus für alle gestorben ist, widerspricht nicht die Aussage, daß er sein Leben für viele gelassen hat, Matth. 10, 28. Hebr. 9, 28. Die Gesamtheit bildet oft eine große Menge; selbst der Calvinist Rivetus schreibt: „*Universalitas est quaelam multitudo.*“ Alle, die in den Gräbern sind, werden am Tage der Auferstehung hervorgehen, Joh. 5, 28. f.; weil das aber eine große Menge ist, darum drückt die Schrift es auch so aus: „Viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen“, Dan. 12, 2. Alle fleischlichen Nachkommen Adams sind durch seinen Fall Sünder geworden; weil Adam aber viele Kinder hat, so schreibt der Apostel: „Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viel Gerechte“, Röm. 5, 19. Jesaias sagt an einer Stelle: „Wir gingen alle in der Irre. . . Der HErr warf unser aller Sünde auf ihn“, an einer andern dagegen in demselben Sinne: „Er hat vieler Sünde getragen“, Jes. 53, 6. 12.

Der Tod Christi war ein nach allen Seiten hin vollgültiges Opfer, welches Gott nach seiner strengen, unnachsichtigen Gerechtigkeit annehmen konnte. Gott hat sich nicht etwa nach seiner Güte mit dem Sühnopfer Christi als mit einem minderwerthigen Lösegeld, gleichsam als mit einer Abschlagszahlung, zufrieden erklärt, hat es nicht etwa statt der vollen Zahlung acceptirt, sondern der Tod Christi war eine vollwerthige Sühne aller Sünden aller Sünder. „Wir sind theuer erkaufte“, 1 Cor. 6, 20. Wir sind „er-

1) Es wäre ein schlechter Trost für alle Armen einer Stadt, wenn man ihnen mittheilte: „Es ist ein gütiger Mann gekommen, der reich genug ist, euch allen zu helfen, thatsächlich aber beschlossen hat, fünf von euch zu beschenken.“

löst mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes“, 1 Petr. 1, 18. 19. Unsere Reinigung von Sünden ist geschehen durch das Blut des Sohnes Gottes, 1 Joh. 1, 7. „Christi Fleisch und Blut gilt so viel, als er selbst gilt.“ (Luther.) „Es ist gewiß, daß Christi Tod eine Genugthuung ist nicht allein für die Schuld gegen Gott, sondern auch für den ewigen Tod, wie klar der Spruch Osee lautet: ‚Tod, ich will dein Tod sein.‘ Was ist es denn für ein Greuel ¹⁾ zu sagen, daß Christi Tod genugthue für die Schuld gegen Gott, aber die Pein, so wir leiden, die erlöse uns vom ewigen Tode?“ (Apologie, Müller, S. 193.)

Christi Opfer ist mehr als hinreichend. „Die Schuld der Menschen ist nicht einfach, nein, zehnfach, tausendfach bezahlt. Wir sind nicht wie mit knapper Noth aus dem Feuer gerissen, die Gnade der Erlösung ist eine überschwängliche Gnade.“ (Stöckhardt, „Passionspr.“, Anh., S. 43.) Das gläubige Herz singt: „Ja, was soll ich mehr verlangen? Mich beschwemmt die Gnadenfluth.“ (Lied 249, 8.) Es ist ein Versehen von Graul, wenn er in seinem Büchlein über die „Unterscheidungslehren“ (S. 37) folgenden Satz für eine falsche Lehre der römischen Kirche erklärt: „Christus ist als wahrer Gott unendlich: darum ist auch sein Verdienst unendlich, und also mehr als zureichend, um die Sündenschuld der Menschen zu tilgen, welche immerhin nur endlich ist, da die sündigenden Menschen selbst endliche Wesen sind.“ Graul fährt fort: „Dagegen merke: Wenn wir mit bloßen Vernunftschlüssen handeln wollen, so läßt sich die Sache ebensowohl umdrehen und sagen: Die sündigen Menschen sind wohl endlich; aber Gott, gegen den sie sündigen, ist unendlich und somit auch ihre Schuld unendlich.“ Es ist freilich wahr: durch Vernunftschlüsse können wir weder die Größe unserer Sünden noch den Werth des Opfers Christi abmessen. Darin hat Graul recht, daß er weiter schreibt: „Bleiben wir indeß ganz einfach bei der Schrift, daraus wir aufs allergewisseste erfahren, daß Christus ‚die Versöhnung für unsere und der ganzen Welt Sünde‘ (1 Joh. 2, 2.), und also sein Verdienst für aller Menschen Schuld vollkommen zureichend ist“, aber darin versieht er es, daß er dann hinzusetzt: „Während sich keine einzige Stelle findet, woraus hervorginge, daß es mehr als zureichend wäre.“ Solche Stellen finden sich doch in der Schrift, denn wenn der Apostel Röm. 5, 20. schreibt: „Wo aber die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden“, so lehrt er damit, daß die Fülle der Gnade und der Erlösung die Menge der Sünden nicht bloß aufwiegt, sondern überwiegt. Von der Sünde sagt er: „ἐπεβύρασε“, sie häufte sich, das Maß der Sünde wurde immer voller, „sin abounded“; von der Gnade aber sagt er: „ὑπερπεπλη-“

1) Lat.: „Quid est igitur monstrum“; es ist in der That ein monstrum, ein ungereimter Gedanke, ein Scheusal, anzunehmen, daß wir durch Christi Tod zwar von der Schuld, aber nicht von der Folge dieser Schuld, von der ewigen Verdammniß, frei geworden seien.

γεωσεν“, sie ist übergroß, „viel mächtiger“ geworden, „grace did much more abound“. „Paulus dicit. gratiam exuberare supra peccatum. hoc est, misericordiam *amplio*rem esse quam peccatum.“ „Paulus sagt zum Röm. 5, 20.: die Gnad sei mächtiger denn die Sünde, das ist, kräftiger, reicher und stärker.“ (Apologie, S. 113.) „Quantum scintilla se habet ad mare, tantum hominis malitia ad Dei clementiam. Pelagus tametsi magnum est. mensuram recipit. Dei vero clementia finem non habet.“ (Chrysostomus, cit. in Calovs Bibl. Ill. ad Rom. 5, 20.) Derselbe Gedanke liegt 2 Cor. 3 der Darlegung der Herrlichkeit des Evangeliums zu Grunde. Weil Christi Verdienst der Inhalt des Evangeliums ist, deshalb leuchtet es nicht bloß ebenso hell und klar wie das Gesetz, sondern es ist von überschwänglicher Klarheit. Das Gesetz, das uns die Sünde aufdeckt, uns verflucht und straft, ist „nicht für Klarheit zu achten gegen dieser überschwänglichen Klarheit“. — Freilich ist es ja ein schriftwidriger, dazu auch ganz unsinniger Mißbrauch dieser Lehre, wenn die römische Kirche für sich das Recht in Anspruch nimmt, dieses überflüssige Verdienst Christi zu verkaufen und so den Büßenden die auferlegte Kirchenstrafung zu erlassen. Die Widerlegung dieser Annahme hatte Graul im Auge. Aber der päpstliche Mißbrauch darf uns nicht hindern, an dem Trost des Evangeliums festzuhalten, daß Christus mehr als genug für uns gethan und gelitten hat. „Ideo enim personam mediatoris oportuit Deum et hominem esse, ut obedientia et passio ipsius esset aequivalens, sufficiens, immo *superabundans* ὑπερῶς pro peccatis nostris.“ (Chemnitz, Examen III, 83.) „Clamant ad coelum peccata mea, sed fortius clamat sanguis tuus pro peccatis meis effusus. Valida sunt peccata mea ad me coram Deo accusandum, sed validior est tua passio ad me defendendum. Injustissima vita mea potens est ad me dammandum, sed justissima vita tua potentior ad me salvandum.“ (Gerhard, Med. Sacr. I.) „Plus in Christo recipimus, quam in Adamo amisimus; abundaverat peccatum, sed superabundavit divina gratia.“ (l. c., Med. XV.) : Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Der gegenwärtige Kampf auf dem Gebiete der Assyriologie.

(Schluß.)

Der oftgenannte Assyriologe, Prof. Dr. Fritz Hommel, zeigt ebenfalls in seiner Schrift: „Die altorientalischen Denkmäler und das alte Testament“, daß die evolutionistischen Theorien Wellhausens in der Bibelfritik, nach welchen die Jahvereligion und somit auch das Christenthum sich aus einer Art Fetischismus und Animismus (Ahnencultus) emporgearbeitet haben soll,

feinerlei Stützen finden in der Assyriologie, wie Friedrich Delitzsch in „Babel und Bibel“ darzuthun gesucht habe. Von dem Aufsehen, welches Delitzsch mit seiner Schrift hervorgerufen, sagt dabei Hommel: „Deutschland gehört leider nicht, wie England und America, zu den ‚Bibelländern‘, wie das viel zu sanguinisch von Delitzsch (S. 4) ausgesprochen worden ist; gehörte es dazu, so wäre die enthusiastische Ueberraschung, die Delitzsch' Vortrag bei so vielen hervorgerufen hat, vollkommen unbegreiflich. Denn es sind mit Ausnahme einiger Kühner und noch dazu unbeweisbarer Aufstellungen (wie z. B. des S. 47 über die babylonische Jahveverehrung (Gefagten) doch meist längst bekannte Sachen, die Delitzsch vorbringt und durch Lichtbilder auch dem leiblichen Auge nahe gerückt hat. Wären unsere populären Bibelliterata, wie das bekannte und gar nicht theure Calwer ‚Bibl. Handwörterbuch‘, in aller Händen, dann stände es mit der Kenntniß des alten Orients, soweit dieselbe nämlich Laien zugänglich und verständlich ist, bei Weitem besser. Wenn also nach dieser Seite hin Delitzsch' Vortrag, so dankenswerth auch seine geschickte Zusammenstellung ist, Aufsehen gemacht und vielen eine ihnen ganz neue Welt gezeigt hat, so ist das eigentlich zugleich ein Armuthszeugniß für unsere christlichen Kreise.“ (S. 5.) Etliche verwegene Behauptungen abgerechnet hat hiernach Delitzsch nichts Neues, insonderheit keine neuen Thatfachen, vorgebracht. Dies gilt auch von der Behauptung, welche das größte Aufsehen erregte, daß der Gottesname „Jahve“ babylonischen Ursprungs sei, insofern er sich auf altbabylonischen Tafeln aus der Abraham gleichzeitigen Hammurabidynastie finde. Hierzu bemerkt nämlich Hommel: „Auch kamen in ihrem (der Hammurabidynastie) Namenssystem Namen vor, wie Jahvi-ilu, was aber nicht: ‚Jahve ist Gott‘, sondern: ‚Es existirt Gott‘ bedeutet. Diesen interessanten Namen habe ich seiner Zeit aus altbabylonischen Tafeln jener Epoche entdeckt und auch richtig erklärt, während Delitzsch zwar meinen Fund verwerthet, aber eine ganz unmögliche Deutung hineininterpretirt. Auch der andere Name, welchen Delitzsch auf S. 47 anführt und den Prof. Sayce in Orford zuerst gefunden hat, heißt nicht Jahum-ilu (das wäre wiederum: Jahve ist Gott), sondern Jāum-ilu, das ist: ‚Jāu (= Ai, der Mond) ist Gott.“ (S. 11.)

Delitzsch behauptet, aus der Assyriologie den Nachweis geliefert zu haben, daß die biblischen Ur geschichten der babylonischen Literatur, welche uns dieselben in reinerer und ursprünglicherer Form biete, entnommen seien, und daß Israel seine Gesetze und den besten Theil seiner religiösen Anschauungen von den „damals ganz mit babylonischer Cultur durchtränkten Canaanitern“ überkommen habe. Hierzu schreibt Hommel: „Delitzsch bewegt sich in seinem Vortrag mit nur geringen Ausnahmen ganz im Fahrwasser der landläufigen, heute in sogenannten wissenschaftlich alttestamentlichen Kreisen herrschenden Aufklärung oder, mit andern Worten, des modernen, sich an Wellhausen's Namen anlehnen den Rationalismus. Darüber erhob sich denn auch in vielen Zeitungen ein Triumphgeschrei, und dem Umstand war es

eigentlich in erster Linie zu verdanken, daß diese aus der Feder eines berühmten Orientalisten geflossene Broschüre solches „Aufsehen“ und glücklicher Weise bei tiefer angelegten Gemüthern auch „Bedenken“ erregte. Vielen waren vorher die tempelstürzenden Aufstellungen der Neueren über das Alte Testament doch immerhin nur eine gelehrte Hypothese, jetzt aber sollte ein großer Theil derselben direct durch die babylonisch-assyrischen Denkmäler bestätigt sein.“ (S. 6.) „Zeit dem Ende der siebziger Jahre, wo Wellhausen die damals lebende junge Generation mit seiner bestrickenden Diction wie im Sturm erobert und durch sein falsches geschichtsphilosophisches System bethört hat, darf man nämlich nicht mehr mit Jesu Worten von ‚Mose und den Propheten‘ reden, sondern die Propheten und dann erst das Gesetz, das soll die wahre geschichtliche Folge gewesen sein. Das fünfte Buch Mose ist eine Fälschung aus der Zeit kurz vor dem König Josia, eine von einer Reformpartei zu frommem Zwecke untergeschobene und im Tempel versteckte Tendenzschrift, und erst durch des Propheten Hesekiel vorbereitende Thätigkeit soll in und nach dem Exil der große, ebenfalls Mose zugeschriebene Ritualcodex entstanden sein, mit dem dann Esra die Juden beglückte und der jetzt den größten Theil des zweiten, dritten und vierten Buches Mose ausmacht. Einfach eine Consequenz dieser, die ganze alttestamentliche Geschichte auf den Kopf stellenden Geschichtsauffassung ist es dann, daß die Ur geschichten (1 Mos. 1–11), wie schon erwähnt, in einer noch polytheistischen, von den Babyloniern stammenden Gestalt während der Richterzeit den Canaanäern entlehnt sind, daß die Patriarchenerzählungen ursprünglich Mythen darstellen, die ebenfalls vorher an rein canaanäischen Cultusorten haften, und daß endlich der Kern dessen, was vom Aufenthalt der Israeliten in Aegypten, von Mose und vom Sinai erzählt wird, im besten Fall eine Sage ist.“ (S. 8.)

Die Inschriften sind aber nach Hommel nicht nur nicht für, sondern wider Wellhausen. Er schreibt: „Es muß hier sofort mit allem Nachdruck betont werden, daß die Inschriften einer solchen willkürlichen, wenn auch geistreich durchgeführten Geschichtsconstruction keinerlei Stütze verleihen, geschweige daß irgend welche monumentale Zeugnisse aus dem Alterthum dieselbe fordern. Man hat von mehreren Seiten die Vermuthung geäußert, daß Delitzsch noch unveröffentlichte oder wenigstens dem Publicum noch nicht in Uebersetzung zugängliche Texte im Hintergrund hätte, weil er mit solcher Gewißheit den oben gekennzeichneten Standpunkt zur Basis nimmt. Dem ist jedoch nicht so. Im Gegentheil. Es existirt eine ganze Reihe inschriftlicher Zeugnisse, die ein entschiedenes Veto gegen eine derartige Vergewaltigung der biblischen Ueberlieferung einlegen.“ (S. 9.) „Je mehr ich selbst mich in die Geheimnisse des orientalischen Alterthums in all seinen Verzweigungen, babylonisch wie südarabisch, vertieft habe, um so unerschütterlicher hat sich in mir die Ueberzeugung gefestigt, daß die Aufstellungen der Schule Wellhausens (die ja gerade den Priestercode, weil er in der wild bewegten Richterzeit noch nicht wirkte, an das Ende setzte) durchweg falsch sind.

Es sind das ja nur auf materialistisch-philosophischer Grundlage ruhende Hypothesen, die bis jetzt überall, wo monumental beglaubigte Thatfachen in Betracht kommen, diesen direct widersprechen, statt von ihnen bestätigt zu werden. An Thatfachen muß aber schließlich selbst die geistreichste Hypothese zerstoßern. Man hat Wellhausen, diesen fraglos bedeutendsten Verfechter jener Hypothese, schon den „größten Religionshistoriker des 19. Jahrhunderts“ genannt. Setzt man statt dessen den Ausdruck Religionsphilosoph, so stimme ich rückhaltlos bei, sehe aber damit zugleich aufs neue die alte Erfahrung bestätigt, daß auch das genialste religionsphilosophische System in die Brüche gehen kann, ja, muß, wenn es, wie hier, gelingt, seine Sätze an der „brutalen Wirklichkeit“, in unserm Fall dem bei unbefangener Betrachtung sich aus den Inschriften ergebenden Bilde, zu messen. „Brutal“ ist die Wirklichkeit nur insofern, als sie eben rücksichtslos mit den vorgefaßten Meinungen aufräumt; daher erklärt sich auch die sich mehr und mehr steigende, geradezu fanatische Wuth der sogenannten modernen Kritik, die vor den gehässigsten Mitteln nicht zurückscheut, wenn es gilt, die unbequemen Gegner in den Bann zu thun und sie als rückständig und unwissenschaftlich zu brandmarken. Verlieren wir also nicht den Muth, wenn es gilt, gegen die annoch herrschende Strömung eine neue Aera, die der Thatfachen statt der Hypothesen, herauszuführen; handelt es sich doch dabei um unsere heiligsten Güter. Mögen die Alttestamentler, vor allem auch die sogenannten Halben, die auf beiden Seiten hinken, sich endlich einmal ganz vom evolutionistischen Banne losmachen; mit diesem Wunsche schließe ich. Es muß doch Frühling werden!“ (S. 38.) „In Folgendem werde ich aber nun zeigen, in wie reichem Maße gerade die Zeit vor Josua, von den Tagen Abrahams an, durch die Denkmäler illustriert und bestätigt wird, falls man nur unvoreingenommen durch irgend welche Geschichtsphilosophie und unbefangen die inschriftlich beglaubigten Thatfachen auf sich wirken läßt. Allerdings kommen dabei auch noch andere Denkmäler, die Delizisch gar nicht zu kennen scheint, mit in Betracht, nämlich die südarabischen Inschriften.“ (S. 12.)¹⁾ Dem stimmt auch der berühmte Assyriologe, Professor Sayce in Oxford, bei, wenn er schreibt: „Ich stehe keinen Augenblick an zu versichern, daß nach meiner Kenntniß die Forschungen in Assyrien und Egypten die Angaben des Alten Testaments durchaus bestätigen.“

1) Dr. Sommel nimmt auch die Gelegenheit wahr, sein Urtheil über die minutiöse Quellscheidung der Wellhausenianer abzugeben, welches also lautet: „Aber eines muß mit allem Nachdruck betont werden, nämlich daß es eitel Selbsttäuschung ist, zu meinen, man wäre heute noch im Stande, in einer so minutiösen Weise all-überall im Pentateuch die Scheidung in drei, ja, manchmal noch viel mehr Quellen vorzunehmen, wie es die Wellhausenianer thun und wie es z. B. in der von Rautsch herausgegebenen Uebersetzung des Alten Testaments durch die an den Rand gesetzten Unterscheidungsbuchstaben gekennzeichnet ist. Manchmal kann man ja von ganzen Capiteln oder Capiteltheilen sagen, sie gehören einer mehr volksthümlichen Erzählung an, welche stets Jahve für Gott sagt, und von anderen Abschnitten wiederum, sie

Hommel selber steht aber nicht etwa im Lager der Orthodoxen. Er weiß auch zu reden von Quellscheidung, Doppelberichten und Widersprüchen in der Bibel. Genesis 1 sucht er z. B. in Verbindung zu setzen „mit einem verloren gegangenen, noch gut reconstruirbaren chaldäischen (nicht babylonischen) Bericht“. Und den sogenannten Priestercodez führt er zurück auf den „inschriftlich bezeugten Gottesdienst, welcher schon zur mosaischen Zeit im Lande des Schwiegervaters des Mose, in Midian“, herrschte. Die Resultate seiner eigenen Kritik faßt Hommel also zusammen: „Was folgt nun aus all dem bisher Angeführten für die Betrachtung und Auffassung der ersten elf Capitel der Bibel? Darauf ist zusammenfassend zu antworten, daß allerdings die alte uns von unsern Vätern überkommene Anschauung in mancher Hinsicht modificirt werden muß. Dem Wortlaut nach stammen diese Capitel nicht aus Abrahams Tagen, ein Theil derselben, wie wir sahen, nicht einmal aus denen Moses; aber es ist dennoch die alte chaldäische Ueberlieferung von Abraham her, welche, wenn auch von menschlichem Beiwerk umrankt, sich hier im Wesentlichen so erhalten hat, wie sie damals in Chaldäa im Kreise gottesfürchtiger Patriarchen umlief. Die altorthodoxe Inspirationslehre muß gerade diesen Capiteln gegenüber für immer aufgegeben werden, aber von der Auffassung der Wellhausenschule und Delitzsch trennt uns trotz dem eine Welt. Auch die Bibelgläubigen haben in mancher Hinsicht umzulernen; der Bibeltext hat eine lange Geschichte durchgemacht, bis er etwa in der Zeit zwischen Esra und der griechischen Uebersetzung der Septuaginta diejenige Gestalt bekam, die uns vorliegt. Von Offenbarung bis auf die Buchstaben hinaus kann also keine Rede sein, und auch Doppelberichte, Widersprüche und spätere Mißverständnisse finden sich nicht selten. Aber dennoch ist stets mit pietätvoller Hand das Erbe der Väter von Abrahams Zeiten an weiter tradirt und im Gemeindegebrauch dem Verständniß der jeweiligen Geschlechter immer aufs neue nahegebracht worden.“ (S. 34.) Wie Delitzsch, so will auch Hommel die Bibel als rein natürlich entstandene Literatur begreifen und erklären, obgleich er dabei zu weniger radicalen Theorien greift als sein Gegner Delitzsch.

Was Assyriologen vom Schlage Delitzsch' gänzlich unfähig macht, ein richtiges Urtheil über das Verhältniß der Assyriologie zur heiligen Schrift zu fällen, ist nicht bloß die alles Denken corrumpirende evolutionistische Grundanschauung, der sie ergeben sind, sondern auch die völlige Unkenntniß der in der Bibel Alten und Neuen Testaments vorgelegten geoffenbarten Reli-

seien einer mehr lehrhaft referirenden Berichterstattung, wo Elohim (Gott) steht, entnommen. Aber in vielen Fällen, wo es sich zudem oft nur um die Zerlegung einzelner Verse handelt, ist es reine Einbildung, zu glauben, daß es noch möglich sei, hier eine Scheidung vorzunehmen.“ (S. 15.) „Meine Anschauung von der Quellscheidung, deren eigentlichen Schlüssel ich noch lange nicht gefunden glaube, ist also eine sehr skeptische, wie ich das schon zu verschiedenen Malen klar ausgesprochen habe.“ (S. 16.)

gion. Delitzsch geht nämlich von der Voraussetzung aus, daß der Monotheismus das Wesen des Christenthums ausmache. Was jedem christlichen Confirmanden geläufig ist, daß nämlich das Christenthum wesentlich die von Christo, dem Gottmenschen, zu Stande gebrachte Versöhnung und Erlösung ist, ist Delitzsch ein tiefverschlossenes Geheimniß. Er vergleicht die christliche Religion mit der babylonischen und weiß doch nicht, was Christenthum ist! Ohne Kenntniß des Christenthums kann man aber weder eine Kirchengeschichte schreiben, noch auch die Vorgänge in der Weltgeschichte, geschweige denn das Verhältniß der babylonischen Religion zur biblischen, richtig beurtheilen. Uns interessiert der gegenwärtige Kampf auf dem Gebiete der Assyriologie auch aus dem Grunde, weil er ein Beispiel dafür ist, wie Gott es in der Regel so fügt, daß die Feinde seines Wortes einander selbst vernichten müssen, und zwar mit eben den Waffen, mit welchen sie dem Christenthum zu Leibe wollten, so daß den Christen meist nicht viel mehr zu thun übrig bleibt, als dem seltsamen Schauspiel zuzuschauen.

F. B.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Nach der Statistik für 1902, welche Dr. Carroll wieder im "Christian Advocate" veröffentlicht hat, die aber vielfach nur auf Muthmaßungen beruht, zählen die Katholiken 9,401,798 Communicirende, 3 Millionen mehr als in 1900; die Methodisten 17 verschiedene Körper mit 6,084,755 Gliedern, 98,184 Glieder mehr als in 1901; die Baptisten 13 Körper mit 4,629,487 Gliedern, 48,654 mehr als im vorigen Jahr; die Lutheraner 22 Körper mit 1,745,588 Gliedern, 49,320 mehr als in 1901; die Presbyterianer 12 Körper mit 1,635,016 Gliedern, 30,001 mehr als im Jahre zuvor; die Disciples 1,635,016 Glieder mit einem Gewinn von 27,836 Gliedern; die Episkopalen 767,334 Glieder in 2 Körpern mit einem Wachstum von 16,355 Gliedern; die Congregationalisten 659,324 Glieder mit einem Gewinn von 13,330; die Reformirten 385,038 Glieder in 3 Körpern mit einem Gewinn von 8498 Gliedern. Die Zunahme in allen kirchlichen Gemeinschaften beträgt: 720 Prediger, 1261 Kirchen und 403,743 Communicirende. Gewonnen haben: Die Lutheraner 2.9 Procent; die Disciples 2.3 Procent; die Episkopalen und Reformirten 2.2 Procent; die Congregationalisten 2 Procent; die Presbyterianer 1.9 Procent; die Methodisten 1.6 Procent; die Baptisten 1 Procent. Daß die statistischen Angaben im Allgemeinen immer noch sehr unzuverlässig sind, geht z. B. hervor aus der Thatfache, daß der Kalender des Generalconcils die Zunahme der Lutheraner auf 18,634 gesetzt hat, der Kalender der Generalsynode dagegen auf 79,477. Und woher Dr. Carroll die Zahl 49,320 genommen hat, bleibt auch ein Räthsel. Mehnlich verhält es sich mit seinen Angaben bei anderen Gemeinschaften. Nach Carroll sollen z. B. die Congregationalisten um 13,330 Communicirende zugenommen haben. Dazu bemerkt der "Congregationalist": „Wir sind begierig zu wissen, wie Dr. Carroll zu diesem Resultate gelangt ist. Unser eigenes Jahrbuch weist keinen solchen Gewinn auf.“ Durch solches Rathen aber wird einem die Statistik gründlich verleidet. Der "Lutheran" glaubt, daß dem Uebel dadurch abzuhelfen sei, daß die lutherischen Statistiker, ehe sie an die

Öffentlichkeit treten, zuvor ihre Zahlen vergleichen. Erreicht würde dadurch allerdings, daß das Publicum nicht mehr so leicht dahinter kommen könnte, wie unzuverlässig die Angaben sind. Abgeholfen wird dem Uebel nur so, daß alle Pastoren, welche statistische Angaben machen, wirklich zählen. Solange die Pastoren nicht zu solcher exacter Arbeit vermocht werden können, ist es mit der Statistik nicht weit her. Von der katholischen Statistik sagt Carroll: „Die katholische Kirche hat kein System der Statistik. Priester berichten nur ihre Taufen und Beerdigungen. Aus diesen Angaben wird von den Bischöfen zunächst die Seelenzahl berechnet, und 85 Procent von der so gewonnenen Zahl werden als Communicirende angegeben.“ „The Catholic Directory“ für 1903 zählt 11,289,710 Katholiken in den Vereinigten Staaten, 2,8 Procent mehr als im vorigen Jahre, etwas mehr als ein Siebentel der ganzen Bevölkerung. Dazu kommen 6,565,998 Katholiken auf den Philippinen; 33,000 in Hawaii; 9000 in Guam; 593,243 in Porto Rico; Summa: 18,853,951, fast ein Viertel der gesammten Bevölkerung. Die Hierarchie besteht aus 100 Prälaten (86 Bischöfen, 13 Erzbischöfen und 1 Cardinal), 9743 weltlichen und 3222 regulären Priestern. Kirchen haben die Römischen 10,878; Universitäten 7; Seminare 71; Colleges für Knaben 162, für Mädchen 643; Parochialschulen 3978 mit fast 1,000,000 Schülern; Wohlthätigkeitsanstalten 1000. In New York allein zählen die Katholiken 1,200,000 Anhänger, gegen 1,163,911 Protestanten und 650,000 Juden. — Die Thatsache, daß die lutherische Kirche von allen protestantischen Gemeinschaften verhältnißmäßig am stärksten zugenommen hat, ist gewiß eine erfreuliche. Wenn man aber bedenkt, daß immer noch eine nicht unbedeutende Einwanderung stattfindet, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß das lutherische Wachsthum von innen nicht so groß ist, wie es wohl sein könnte, und daß die Verluste an andere Kirchengemeinschaften oder an die Welt nicht unbedeutend sind. Methodisten, Baptisten, Episcopale und andere Gemeinschaften bauen sich heute noch auf zu nicht geringem Theil aus lutherischem Material.

F. B.

1 **Englische Gemeindeschulen.** Wir berichteten in der letzten Nummer von „Lehre und Wehre“, daß die Pastoralconferenz von New Orleans neben einem deutschen Blatt auch ein englisches Monatsblatt, „The Southern Lutheran“, herausgebe. Besonders erfreulich ist, daß sofort in der ersten Nummer des englischen Blattes die Wichtigkeit der Gemeindeschulen eingeschärft wird. Nachdem darauf hingewiesen ist, daß die Kinder von Jugend auf und fortgehend im Elternhause aus Gottes Wort zu lehren und mit Gottes Wort zu erziehen sind, heißt es weiter in Bezug auf Gemeindeschulen: „Although the religious training in the family is of the utmost importance, yet on account of the peculiar vocation and condition of families neither the religious instruction, much less a general education, can there be exclusively given to children. For this reason Christ gave His charge to the Church, ‘Feed my lambs.’ This charge she can fulfill only by maintaining good parochial or church schools for children. This duty can only rightly be discharged by means of Christian schools under her care. These parochial schools necessarily differ, in their nature and aim, from the secular schools of the State. The Church alone has the divine commission to preach the Gospel and to educate and prepare men for good citizenship in the spiritual kingdom of Christ. To this His spiritual kingdom, the Church, alone has He committed the keys of heaven and the charge, ‘to teach all nations and to observe all things whatsoever I have commanded you.’ Hence Christian or parochial schools must differ, in their nature and aim, from the secular schools of the State. Just for this reason are church schools such an indispensable necessity and the Church under such obligations to establish

and maintain them. Good schools and good teachers must be regarded as one of the most vital means for preserving the Church in her doctrinal purity and for promoting her growth and prosperity." F. B.

Die Ohio-Synode streckt ihre Arme aus nach dem Generalconcil. Das ist der Eindruck, welchen der "Lutheran" bekommen hat aus einem Artikel im "Columbus Theological Magazine", der die Ueberschrift trägt: „Welche Lehren berechtigen ein Schisma?“ Und der "Lutheran" erklärt: „Dieses deutliche Ausstrecken der Hände nach dem Generalconcil sollte nicht unbeachtet bleiben. Was uns betrifft, so sind wir bereit, demselben mehr als halbwegs entgegenzukommen.“ Aus dem Artikel im "Columbus Magazine" citirt der "Lutheran" zunächst eine Stelle, welche die Frage beantwortet, warum das Concil der Vereinigungspunkt für die lutherischen Synoden bilde. Sie lautet in der Uebersetzung des Jowaschen „Kirchenblatts" also: „Zum Schluß sei es mir erlaubt, die Meinung auszusprechen, daß im Ganzen das Generalconcil die günstigste Gelegenheit zu einer Vereinigung der Synoden auf der Basis der hier besprochenen Punkte darbietet. Hier ist nicht der missourische Geist, der mit fast päpstlicher Härte Unterwerfung in untergeordneten Lehren auf die Gefähr hin, zum Meier gestempelt zu werden, fordert. Sowohl der 'Lutheran' als auch die 'Church Review' liefern den Beweis, daß es in diesem Kirchenkörper nicht fehlt an tiefer und erfolgreicher Erforschung lutherischer Lehre. Hier ist die Uebergangsperiode in der Sprachenfrage glücklich überstanden, und eine englisch-lutherische Kirche, gegründet auf unsere ungeänderten und unverfälschten Bekenntnisse, hat die Sichel an ein Feld gelegt, groß an Ausdehnung und Verheißung.“ Also erstens: weil das Concil nicht wie Missouri Unterwerfung in untergeordneten Lehren fordert, mit anderen Worten: weil das Concil für einen mäßigen Unionismus eintritt. Sodann: weil das Concil die Uebergangsperiode in der Sprachenfrage glücklich (etwa durch Preisgebung der Gemeindeschulen?!) überstanden habe. — Zu der Frage, wie die Vereinigung anzubahnen sei, wird vom "Lutheran" folgende Stelle citirt: „Die kirchliche Lage scheint zu fordern, daß Vertreter beider Körper gegenseitig ihr Herz aufthun, daß sie möglicher Weise Delegaten senden, und das Beste, daß sie freie Conferenzen veranstalten, bei denen sich mehr Gebet als Kampfgeschrei findet. Es hat Conferenzen zwischen Lutheranern verschiedener Richtung gegeben, von denen gemeinsames Gebet verbannt war. Wir wissen nicht, ob wir uns mehr über die Blindheit wundern sollen, die gute Resultate erwartet, wenn die eine Brücke, die beide Theile verbindet, nämlich das gemeinsame Gebet, niedergefallen ist, oder über den lieblosen Sinn, der sich weigert, solche in die Gebetsgemeinschaft aufzunehmen, die zu derselben Glaubensgemeinschaft gehören und den Riß in der kirchlichen Gemeinschaft aufrichtig bebauern. Was wir brauchen, ist weniger Polemik, aber desto mehr gegenseitige Aussprache, die von Herzen kommt, ein entgegenkommendes Verständniß der Schwierigkeiten, darunter andere leiden, und ein breiteres Lutherthum, das seine Art nicht erhält von einem Einzelnen oder einer Schule, sondern von dem Reichthum der Wahrheit und Geschichte, der unser gemeinsames Erbtheil ist.“ Die Hauptbrücke zur Vereinigung soll hiernach ein gemeinsamer Gebetsgottesdienst sein: Bethätigung der Einigkeit, ehe sie hergestellt ist. — Als Antwort auf die Frage, was zur wahren Kircheneinigkeit gehöre, werden folgende Worte angeführt: „In allen Dingen, von welchen das Wort Gottes schweigt, — absolute Freiheit. In allen Dingen, auf welche Gottes Wort Licht geworfen hat, — Gehorsam gegen das Licht; unter diesen Bedingungen und keinen anderen können Lutheraner einander die Hände reichen und solchen, die früher unserer Gemeinschaft fremd gegenüberstanden.“ Das ist die Lehre der Synodalconferenz, und jede Abweichung in defectu und excessu von diesem Grundsatz hat sie am Concil und anderen Synoden gestraft. Das stimmt auch vor-

trefflich mit der Concordienformel, die zur Kircheneinigkeit Uebereinstimmung in allen Artikeln der Lehre fordert. Schlecht aber stimmt das mit dem oben citirten unionistischen Sage von dem „missourischen Geist, der mit fast päpstlicher Härte Unterwerfung in untergeordneten Lehren“ fordert. Nach welchem von beiden Grundsätzen will sich nun Ohio richten? Was die Lehren der einzelnen Synoden betrifft, so erklärt das „Columbus Theological Magazine“: der Schiliasmus der Iowa Synode und des Generalconcils, sowie auch die Vogenpraxis des Concils sei kein unüberwindliches Hinderniß der Vereinigung. Die Generalsynode freilich, welche die Vogen als unschuldige Vereine behandle, Secten zum lutherischen Abendmahl einlade und bei Synoden ihre Pastoren auf Sectenkanzeln predigen lasse, schließe sich von der Vereinigung selber aus. Doch sei die Generalsynode dem Fortschritt in Lehre und Praxis noch zugänglich, und deshalb sei auch die Hoffnung auf Vereinigung mit derselben nicht gänzlich ausgeschlossen. Anders aber Missouri. Der „Lutheran“ citirt: „Mit seiner cryptocalvinistischen Entwicklung der Lehre von der Befehrung [die um so bössartiger ist, weil sie dem groben Calvinismus abschwört] hat Missouri die historische Grundlage unserer Kirche verlassen. Wie leuchtend ein Licht auch immer Missouri uns sein mag mit seiner gesunden Praxis und conservativen Stellung gegen Neuerungen, so bietet doch jede andere Synode unseres Landes mehr Hoffnung auf Vereinigung als die Missouri Synode. Das dominirende Element jeder anderen Synode sucht sich nach alten Grenzsteinen zu richten und ist deshalb dem Fortschritt in allen Stücken der Lehre und Praxis zugänglich. Missouri dagegen verlangt von uns als Zweck der Vereinigung, daß wir die historische Entwicklung des lutherischen Dogmas ignoriren.“ — Von allerlei Ungereimtheiten und Unwahrheiten, welche in diesem Sage zusammengedrängt sind, sehen wir ab und weisen nur darauf hin, daß auch diese Stelle im Widerspruch steht mit dem Princip: Nur Abweichung von der heiligen Schrift kann Aufhebung der Kirchengemeinschaft begründen. In derselben kommt nämlich der Gedanke zum Ausdruck, daß mit Missouri keine Vereinigung möglich sei, weil es die historische Grundlage der lutherischen Kirche verlassen habe und die historische Entwicklung des lutherischen Dogmas ignorire. Dem „Columbus Theological Magazine“ gilt hiernach als Einigungsnorm nicht die Schrift allein, sondern auch die „historische Entwicklung des lutherischen Dogmas“.

N. B.

Von der Unionisterei in der Generalsynode und im Generalconcil schreibt das „Lutherische Kirchenblatt“ von Reading in seiner Nummer vom 3. Januar: „Vom 1. bis 4. December 1902 war die ‚Evangelische Allianz‘ in Easton, Pa., versammelt. Die Eröffnung fand in der lutherischen St. Paulus-Kirche des P. Dr. Fischer statt, welcher auch die Versammlung bewillkomnte. Der englisch lutherische P. H. C. Allen gibt im ‚Lutheran Observer‘ (26. December) eine Beschreibung der Versammlungen und der Beschlüsse. Es waren über 60 Delegaten anwesend: Baptisten, Methodisten, Congregationalisten, Evangelicals, Freie Baptisten, Lutheraner (General-synode und Generalconcil), Mennoniten, Herrnhuter, Presbyterianer, Episkopale, Reformirte, Reformirt-Presbyterianer und Vereinigte Evangelische. Der Methodistprediger P. Dr. S. M. Bernon von Philadelphia sprach über ‚Soul-Winning‘, und dieses Thema wurde die ‚key-note‘ der Convention. Es wurden dann Beschlüsse angenommen, daß eine neue ‚interdenominational relation‘ bei allen Hauptkirchenkörpern eingeführt werde. Darnach sollen Gemeindeglieder in jeder Gemeinde aufgenommen werden, ohne daß sie nach ihrer Kirchenlehre gefragt werden (‘that no question of church polity or doctrine need ever arise’). In 7 Artikeln wurden diese Vereinigungspunkte klargelegt. Dieselben waren ausgearbeitet von einer Committee, bestehend aus P. Dr. Richards (Congregationalist), P. Dr. Danna (Presby-

terianer), P. Dr. Witman (Baptist), P. Dr. Albertson (Methodist) und P. Dr. Mceman (Lutheraner). Diese Beschlüsse wurden einstimmig angenommen. Ferner wurde beschlossen, daß in den kleineren Städten und in den Landgemeinden Unionsgottesdienste durch den ganzen Staat hindurch abgehalten werden. Die nächste Jahresversammlung wird in Reading, Pa., stattfinden.“ . . . „Wenn der ‘Lutheran Observer’ behauptet, daß Lutheraner des Generalconcils mitgethan hätten, so werden das nicht viele gewesen sein. Daß aber die Generalsynode ganz und voll diesen Principien beitrifft, ist bekannt, und der ‘Lutheran Observer’, der mehr Leser hat als alle englisch-lutherischen Blätter zusammen, vertritt diesen Standpunkt, und seine Leser stimmen mit ihm überein. Dabei prahlt man, man nehme die Augsburgerische Confession als Kirchenlehre an! Neben diesen Unionsgottesdiensten ziehen regelmäßige englisch-lutherische Revivalprediger, wie Rev. Dr. Sieber aus Gettysburg, durch die Gemeinden und bekehren nach Methodistentart gerade jetzt zur Winterzeit an der Bußbank die lutherischen (!) Kirchenglieder. Eine christliche Gemeindegemeinschaft existiert nicht, und der Confirmandenunterricht wird vielerorts mit ein paar lectures abgemacht. Zum Abendmahl wird jeder, der ‘gut fühlt’, eingeladen und die Kanzel an Sonn- und Festtagen rechts und links gewechselt. Im Generalconcil hat sich auch ein Zug der Vereinigung spürbar gemacht. Prof. Dr. Jacobs ist der leitende Geist dieser Bewegung, welche die englischen Kirchenkörper der lutherischen Kirche zusammenschließen möchte. Sogar eine Preisfrage hat die Redaction des ‘Church Review’ (Rev. Trach) vor vierzehn Tagen aufgestellt, ob oder ob nicht die lutherischen Kirchenkörper sich enger verbinden sollten. Seit Jahren wurden Versammlungen (Generalconferenzen), Diets &c. gehalten, um die Englischen 1. im Generalconcil, 2. in der Generalsynode, 3. in der Vereinigten Synode des Südens näher zu verbinden. Es wurden gemeinsame Arbeiten unternommen, wie liturgische Formeln; und in neuester Zeit wurde die Leitung der Heidenmission des Generalconcils in Indien einem Manne der Generalsynode übertragen. Letzteres that die Missionsbehörde, deren Präsident Prof. Dr. Jacobs ist. Im Jahre 1866 stand es anders in der lutherischen Kirche. Da traten ernste Männer in Reading, Pa., zusammen und suchten eine lutherische Vereinigung auf Grund des lutherischen Bekenntnisses. Es wurde damals und die Jahre darnach die lutherische Lehre beesehen und die Punkte, die uns trennen, und die Punkte, die uns einen, in den kirchlichen Versammlungen und kirchlichen Blättern besprochen. Das war die erste Zeit des Generalconcils. Es ist ein neues Geschlecht aufgekomen. Die alten Väter sind meist zu ihren Vätern versammelt: Pastoren Prof. C. J. Schäffer, Prof. Dr. Krauth, Prof. Dr. Mann, Dr. Greenwald, Dr. Schmufer, Hoppe, Vogelbach, Darmstätter, Schmauf, Brobst, Wenzel, Gilbert und andere. Andere, die früher mitgeredet und mitgeschrieben, sind anderer Ueberzeugung geworden. So hat man nun auf dem Concil und in der Synode wieder einen Delegatenwechsel eingeführt, bei dem großartige Bewunderungsreden gehalten werden. Dr. Seiß gab vor wenigen Jahren als Delegat an die Generalsynode der jetzigen Situation den rechten Ausdruck. Er erzählte von dem Hund des berühmten Kanzelredners Beecher, der jedes Jahr mit in die Sommervacanz durfte. Im ersten Jahre sah er im Walde ein Eichhörnchen, das er verfolgte, bis es in einem Loch verschwand. Er stand vor dem Loch und bellte. Jedes Jahr blieb der Hund vor jenem leeren Loche stehen und bellte. So bezeichnete Dr. Seiß das Betonen jener Bekenntnißfragen der Trennung zwischen Concil und Generalsynode als ein Bellen vor dem leeren Loche! Daß ihm da der jubelnde Beifall nicht fehlte, braucht hier nicht gesagt zu werden. Die Unterschiede sind thatsächlich in englischen Kreisen geschwunden. Die Lutherliga erkannte sie nicht mehr an. In englischen Sonntagsschulvereinigungen existiren sie auch nicht. In der Pennsylv-

vanischen Synode hat man eine Behörde eingesetzt, welche bestimmt, daß an den Orten, wo die Generalsynode eine Mission begonnen hat, keine Missionsgemeinde von der Pennsylvania Synode in Angriff genommen wird. — Wir bekennen, daß auch in der römisch katholischen Kirche wahre Christen zu finden sind, welche trotz der irrigen Pabstlehre selig werden, weil sie an Christum glauben. Wir bekennen auch, daß in allen Denominationen wahre Christen sind, ob sie so oder anders heißen. Aber eine „Kirchenvereinigung“, wie sie die Allianz in Easton anstrebt, ist keine gott wohlgefällige. Alle Unterschiede einfach zu ignoriren, ist unredlich. Diese sind einmal da und lassen sich nicht durch solche Mandöver aus der Welt schaffen. Wir wissen auch, daß in der Generalsynode treffliche Männer sind, und gerade deutsche Männer, die in neuerer Zeit nach America kamen und mit Eifer hier das Missionswerk treiben, halten wir hoch. Wir hoffen auch, daß diese sich von dem englischen Wischmasch frei halten werden. Aber alle Vereinigung durch Hinterthüren ist verwerflich. Laßt Männer zusammentreten und ehrlich alle Punkte der lutherischen Lehre und der lutherischen Praxis besprechen und sich daraufhin vereinigen.“ — Die praktische Unionisterei im Concil wird gelegentlich auch theoretisch vertheidigt. So findet sich z. B. im Octoberheft der „Lutheran Church Review“ folgender Satz: „The principle of segregation for purpose of protection is not a principle of Protestantism.“ Diesen Satz citirt die „Lutheran World“ in ihrer Nummer vom 27. November und rechtfertigt mit demselben die open-communion Praxis in der Generalsynode. Welche Stellung ferner das Concil zu den Symbolen einnimmt, geht hervor aus der Januarnummer der „Lutheran Church Review“, wo es also heißt: „No Lutheran professor or student is an entirely free man and investigator. He is free in Christ. He is also free within the bounds set down by the Church. He is also perfectly free to go outside of the Church bounds, but he is not free to take an antagonistic position outside of these bounds in public until he gives up the Church.“ Zu diesem Satze, nach welchem das Bekenntniß für den, welcher es unterschreibt, zwar norma docendum, aber nicht credendum ist, bekennt sich auch der „Lutheran“ vom 22. Januar. Und wie bedenklich die Stellung des „Lutheran“ zur Bibel ist, davon zeugt folgende Stelle aus seiner Nummer vom 18. December: „Moses sagt: Gott schuf die Welt. Die Wissenschaft sagt: Die Geseze der Natur haben die Welt evolvirt. Es braucht kein Widerspruch stattzufinden zwischen beiden; sie unterscheiden sich nur dadurch, daß die Wissenschaft bei der Natur stehen bleibt, während Moses auf den Gott der Natur zurückgeht.“ Hiernach glaubt der „Lutheran“ die Evolutionstheorie mit Genesis 1 in Einklang bringen zu können. Was mögen da wohl die Grundsätze seiner Schriftauslegung sein?

F. B.

Auf der Suche nach einem Namen. Die Bewegung unter den Episkopalen, einen besseren Namen zu finden und namentlich das „Protestant“ aus ihrer Benennung zu tilgen, will nicht zur Ruhe kommen. Man möchte einen Namen finden, der zum Ausdruck bringt, daß sie, die Episkopalen, die Leute seien, nämlich die Leute, bei denen die Kirche so in Erscheinung tritt, wie es sein soll. Die Episkopalen haben noch immer nicht gelernt, daß die rechte Erscheinungsform der Kirche die reine Predigt des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sacramente ist. Ein Theil der Episkopalen möchte besonders den Gegensatz gegen die katholische Kirche mildern. Aber auch in dieser Beziehung sind alle Bemühungen vergeblich, solange man sich nicht unter den Pabst begeben will. In diesem Punkt ist auch der Katholicismus, den man den „modernen“ genannt hat, unerbittlich. So hielt vor einigen Jahren ein englischer Katholik den Episkopalen vor, daß ihr Kirchenwesen höchstens eine „anständige Hekerei“ sei, solange man nicht den Pabst acceptire.

F. B.

J

Lehre und Leben der Methodisten. „Spiritual Culture Society“, so nennt sich eine Verbindung von Methodisten, an deren Spitze Bischöfe und Professoren stehen. Zweck dieses Vereins ist, Versammlungen in Seminaren und Colleges abzuhalten, um das geistliche Leben derer, die sich an den Versammlungen betheiligen, zu vertiefen und Frömmigkeit in den Familien zu fördern. Als besonderes Ziel wird aber auch angegeben: „restatement of spiritual truth in new forms adaptable to the thought of the age“, mit anderen Worten: Auslegung der Bibel nach der modernen Wissenschaft. Ursprünglich bildeten die Methodisten ecclesiolae in den corrumpten englischen Staatskirchen. Jetzt sind die Methodistenkirchen in Lehre und Leben ungefähr, was die anglicanischen Staatskirchen zur Zeit Wesleys waren. Daher das Bedürfnis nach Frömmigkeitsvereinen innerhalb der methodistischen Gemeinden. Wenn diese Vereine aber mit der beabsichtigten „restatement“ Ernst machen, so werden auch sie nicht der Frömmigkeit, sondern dem Unglauben in die Hand arbeiten. — Daß aber der Unglaube unter den Methodisten überhand nimmt, bezeugt Dr. Sheldon von der methodistischen Universität in Boston. Im „Christian Advocate“ schreibt er: „Unsere Ausleger des Alten Testaments mögen in Einzelheiten auseinandergehen, aber es ist bekannt, daß sie alle auf der gemeinsamen Basis einer kritischen Betrachtung des Alten Testaments stehen. Zweifellos, ein bedeutender Procentsatz unserer Geistlichen hält noch an der alten Theorie fest; . . . wenn wir aber die Fortschritte der neuen Theologie betrachten, so steht eben sie doch auf der gewinnenden Seite.“ In den Lehrbüchern des Methodismus habe man die Verbalinspiration fallen lassen. Die Lehre von der Erbsünde befinde sich am Aussterben. Ein großer Theil der Methodisten habe sich für die Renose entschieden. Der Tod Jesu werde vielfach nicht mehr als Sühne betrachtet etc. — Am besten steht es noch unter den deutschen Baptisten. Aber auch hier bricht sich der Unglaube Bahn. In der „Deutsch-Amerikanischen Zeitschrift für Theologie und Kirche, herausgegeben von der Facultät des First theologischen Seminars zu Berea, Ohio“ lesen wir in einem Artikel „Der Kampf um Bibel und Babel“: „Die heilige Schrift sagt nirgends: ‚Halte ein bestimmtes Inspirationsdogma, oder ein bestimmtes Dogma über das Alter der Welt fest und prüfe — nichts‘; sie mahnt vielmehr: ‚Prüfet alles, und das Beste behaltet.‘“ „Hier in America urtheilen viele Bibelgläubige, darunter auch einzelne Pastoren, von oben herab über einseitige Professoren, wenn dieselben sich überhaupt nur mit neuerer Theologie befassen; wer stramm das Alte festhält, der ist ihr Mann.“ „Ein genialer Copernicus oder Edison finden, trotz ihrer Neuerungen, Anerkennungen, ein genialer Delisch wird von vielen verdächtigt, sowie er an alten Anschauungen rüttelt. Vergessen es denn diese Leute ganz und gar, daß es gerade gelehrte Männer und Professoren wie Gerson, Wickliffe, Sus, Calvin und Zwingli, Luther und Melancthon waren, welche die Reformation anbahnten und durchführten? Diese gelehrten Männer haben uns vom Veralteten befreit!“ „Zeignen kann man nicht, daß wir in der Bibel zwei Erzählungen von der Sündfluth finden, die sich nach Delisch (und darin habe er recht) völlig widersprechen.“ — So entpuppt sich auch hier der Enthusiasmus als grober Nationalismus.

F. B.

Sollten kirchliche Würdenträger Staatsämter bekleiden? Gegen den in Utah als Senator aufgestellten Mormonenapostel Smoot ist in kirchlichen Blättern viel agitirt worden. Man müsse ihm die Aufnahme in den Senat verweigern, weil er ein Apostel der Mormonen sei und auch in politischen Dingen die Gewalt der Kirche höher stelle als die der Landesregierung. Der „Independent“ schreibt: „The main charge is that he recognizes in the Church a higher power than the Federal Government. So does every good man who has any religion. That argument has been used ad nauseam against Catholics.“ Das ist ein unüberlegtes Urtheil.

Die Stellung der Papisten und Mormonen, welche auch in bürgerlichen Dingen ihrem kirchlichen Oberhaupt Gehorsam versprechen, verträgt sich nicht mit der Souveränität des Staates und dem Bürgereide. Und daß unser Staat die Katholiken in diesem Stücke tragen kann, hat seinen Grund nicht etwa darin, weil die Stellung der Papisten eine berechnete oder harmlose wäre, sondern weil die Papisten dieselbe nicht zur Geltung bringen. Solange sie sich auf die Theorie beschränken, trägt unser Staat selbst Anarchisten. Was aber den Papisten recht ist, das ist den Mormonen billig. Anstößig freilich bleibt es in einem Lande völliger Scheidung von Staat und Kirche, daß ein kirchlicher Würdenträger zugleich ein weltliches Amt übernimmt: daß Smoot Senator wird und doch Mormonenapostel bleibt. Gefährlicher aber noch ist es, wenn z. B. der Präsident kirchliche Würdenträger zu allerlei Staatsdiensten heranzieht, wie das im vorigen Jahre wiederholt geschehen ist. Das zeigt folgende Stelle aus „Freeman's Journal“: „Die nächste Zusammenkunft der römisch katholischen Bischöfe der Vereinigten Staaten wird von besonderer Bedeutung sein. Die katholische Kirche ist in den verfloffenen sechs Monaten vom Präsidenten der Vereinigten Staaten nicht weniger als dreimal bei großen Gelegenheiten anerkannt und bevorzugt worden. Erzbischof Ryan wurde als Mitglied des Board der Indianercommission ernannt. Von diesem Board hatte man die Katholiken seit vielen Jahren ausgeschlossen. Die Taft-Commission in Rom war eine directe Anerkennung der katholischen Hierarchie, und jetzt wurde ebenfalls Bischof Spalding als Mitglied der Schiedsgerichts-Commission ernannt, die vom Präsidenten beauftragt ist, den Kohlengräberstreit zum schließlichen Austrag zu bringen. Daß drei solche Ereignisse in so kurzer Zeitpanne eintreten konnten, zeigt an, daß man Zahl, Einfluß und Bildung der Katholiken anerkennt. Der Grund ist darin zu suchen: seitdem man die katholischen Vereine zu einer Organisation oder Föderation verschmolz, ist die Regierung plötzlich zum Bewußtsein gekommen, daß die katholische Kirche über eine große Stimmenzahl verfügt.“

F. B.

Washingtonfeier in den Sonntagschulen. „The Sunday School Times“ läßt eine Aufforderung zur Washingtonfeier in den Sonntagschulen ergehen und legt zugleich Pläne vor, wie solche Feier am besten zu veranstalten sei. Besonders hervorgehoben werden soll Washingtons Gehorsam, Selbstbeherrschung, Eifer, Selbstvertrauen, Söflichkeit, Ehrfurcht, Patriotismus, Muth, Feindsedenheit, Einsatz, Hergens- und Geistesreinheit, Anstand, Wahrhaftigkeit und erstes Christenthum. Zugleich soll hingewiesen werden auf den großen Fortschritt, den unser Land seit Washington auf territoriellem, geschäftlichem, politischem und sittlichem Gebiete gemacht hat. — Ohne Uebertreibung, grobe Vermischung von Staat und Kirche und offenbare Verleugnung des Christenthums wird auch diese Feier in den Sonntagschulen der Secten wohl nicht von Statten gehen. Eine rechte Washingtonfeier ist nicht jedermanns Ding.

F. B.

Entscheidung in Ehescheidungsfragen. In Massachusetts vermachte ein Vater „der Frau seines Sohnes“ Eigenthum. Der Sohn ließ sich von seiner ersten Frau scheiden in South Dakota, wo er sich zu diesem Zwecke (also nicht bona fide) sechs Monate lang aufgehalten hatte, wie das Gesetz in Dakota bestimmt. Nach der Scheidung heirathete der Sohn wieder. Als nun der Vater starb, beanspruchte die zweite Frau das Vermächtniß. Das Gericht in Massachusetts aber sprach das Erbe der ersten Frau zu als der nach den Gesetzen von Massachusetts allein rechtmäßigen Gattin des Sohnes. In Massachusetts befindet sich nämlich ein Gesetz, daß in diesem Staate wohnhafte Personen, die sich in einen andern Staat begeben, um eine Ehescheidung zu erwirken, von den Gerichten in Massachusetts nicht als gültig Geschiedene anerkannt werden sollen. Das Obergericht der Vereinigten Staaten hielt mit fünf gegen

drei Stimmen die Entscheidung in Massachusetts aufrecht und erklärte damit zugleich das Gesetz in Massachusetts für constitutionell. Wie viele von den 320,000 Ehescheidungen, welche in den letzten zwanzig Jahren bewilligt wurden, sind damit als hinfällig erklärt? So fragt ein Wechselblatt. Und der "Congregationalist" ist entrüstet über "the low state of ethical sensitiveness and ordinary prudence which tolerates such conditions as now exist". F. B.

Die großen Gaben und Vermächtnisse. Der "Inter-Ocean" von Chicago rechnet zusammen, daß in den Vereinigten Staaten im Jahre 1902 von 23 Personen \$57,396,000 für wohlthätige, kirchliche und Erziehungszwecke gegeben wurden. Hier scheinen nur die Millionengaben gerechnet zu sein. Eine Anzahl anderer Personen gaben im Jahre 1902 \$20,001,067. Hier sind alle Summen unter \$10,000 außer Acht gelassen. Von diesen \$77,397,067 empfangen Erziehungsanstalten \$28,150,803, Gemeinden \$4,869,700, Museen und Kunstgalerien \$2,888,000, Bibliotheken \$4,970,800, Wohlthätigkeitsanstalten \$36,519,814. Wenn Geld Unglück und Verderben aus der Welt schaffen könnte, so müßte bei uns in America nun bald ein wenig von dem glücklichen Zeitalter anbrechen. Aber die thatsächlich vorliegenden Verhältnisse beweisen, daß das Geld auch zu dem „Kraut“ und „Pflaster“ gehört, das nicht heilt. Man hat gesagt: „Die Geld haben, haben kein Wort Gottes, und die Gottes Wort haben, haben kein Geld.“ Weder das eine noch das andere ist ganz wahr. Namentlich auch das Letztere nicht. Auch die Christen haben Geld, und zwar so viel, als sie zur Ausrichtung ihres irdischen und kirchlichen Berufes nöthig haben. Es gilt aber, mit der Belehrung und Ermahnung aus Gottes Wort anzuhalten.

F. B.

II. Ausland.

Die Breslauer Synode und die Leipziger Mission. „Die 16. Generalsynode der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen hat vom 3. bis 12. September in Breslau ihre Sitzungen gehalten. Wichtiger Gegenstand war die Frage, ob die lutherische Kirche in Preußen noch ferner mit der Leipziger Mission zusammenarbeiten solle oder nicht. Die Frage kam daher, daß die Leipziger Mission dem lutherischen Missionsverein in Frankfurt a. M. das Stimmrecht erteilt hatte. Hierin saßen mit Recht die Pastoren Kohnert und Kocholl und mit ihnen 24 Pastoren gerade aus den nach Westen, also nach Sachsen zu gelegenen Gemeinden eine Verleugnung der rechten Bekenntnistreue. Diese waren, wie die von Pastoren der Breslauer Synode herausgegebene „Neue luth. K.-Ztg.“, fast wie Ein Mann für den Bruch mit Leipzig, über dessen Rücksichtslosigkeit in der Praxis gegen uns in den dortigen Gegenden sehr geklagt wurde, da es unsere dortigen Separationen (separirte lutherische Gemeinden) für unberechtigt hält.“ So brachten Kocholl und Kohnert einen Antrag, wonach die Leipziger Mission als nicht mehr auf treu lutherischem Standpunkt stehend angesehen werden müsse und wodurch also der Bruch mit Leipzig nothwendig gemacht wurde. Dagegen brachte das Oberkirchencollegium, welches der Breslauer Synode als oberste leitende Behörde vorsteht, den entgegengesetzten Antrag, nämlich die Aufnahme des Frankfurtermissionsvereins als Ausnahmefall und nicht als Präcedenzfall zu betrachten und die Leipziger Mission als auf lutherischem Standpunkt grundsätzlich stehend anzuerkennen, was eben das weitere Zusammenarbeiten der lutherischen Kirche in Preußen mit der Leipziger Mission bedeutet. Der Antrag des Oberkirchencollegiums ging schließlich mit 85 Stimmen gegen 32 durch.“ Ueber den Verlauf der Verhandlungen mit der Synode der vereinigten evangelisch-lutherischen Gemeinden in Baden zur Herstellung von Kanzel- und Abendmahls-gemeinschaft wurde günstig berichtet. Zur geplanten Wiedervereinigung mit der Immanuel-Synode ist es aber nicht gekommen. Eine zweite Perikopenreihe wurde vorgelegt und angenommen. F. B.

Verein zur Erhaltung des Predigerseminars in Kropp. Das „Kirchen-Blatt“ der Canada-Synode berichtet: „Schon vor längerer Zeit ist in Deutschland ein ‚Verein zur Erhaltung des Predigerseminars in Kropp‘ gegründet, dessen Mitglieder jährlich einen bestimmten Beitrag entrichten. Vor P. Paullsens Abreise in die Heimath ist nun eine aus sieben angesehenen Pastoren des New York-Ministeriums bestehende Agitations-Committee ins Leben getreten mit dem Auftrag, für jenen Verein auch in unserm Lande Glieder zu werben. Wer einen Jahresbeitrag von \$1.00 zu zahlen sich verpflichtet, ist Glied des Vereins und bekommt Antheil an dem Seminar eigenthum. Alle Vereinsglieder werden durch halbjährliche Berichte über die Verhältnisse des Seminars in Kenntniß gesetzt und haben das Recht, auf die innere und äußere Leitung der Anstalt ihren Einfluß auszuüben.“

„Wie armelig ist diese kirchliche Kleinstaaterci“ — so schreibt die „E. M. Z.“ im Interesse der Einigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands —, „die den geistlichen Horizont so fest umgrenzt, die die Lebenskräfte so traurig unterbindet, die die gemeine Liebesarbeit so schmerzlich hindert! Muß sich nicht diese gegenseitige Abiperrung der evangelischen Landeskirchen wie ein Bleigewicht an die Füße des deutschen Protestantismus hängen, die freudige Initiative lähmen, den selbstlosen Opfer Sinn niederhalten? Ist nicht diese Trennung der deutschen evangelischen Landeskirchen eine Hauptquelle ihrer Schwäche, Ohnmacht und Hinfälligkeit? Und wie viel mehr könnte der deutsche Protestantismus leisten, wenn sich alle Einzelkirchen zu heiliger Liebesarbeit verbänden, wenn sie an der Lösung der gemeinsamen Lebensaufgaben viribus unitis schafften, wenn sie den Verderbensmächten, die gegen die Fundamente unseres Glaubens Sturm laufen, wenn sie dem bis an die Zähne bewaffneten Rom als eine geschlossene Phalanx zielbewußt sich entgegenstellten! Wahrlich, die Einigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands — das ist sicher ein gottwohlgefälliges, von allen lebendigen Protestanten heiß ersehntes Ziel!“ — Solche Betrachtungen sind einseitig und eben deshalb falsch und irreführend. Man bekommt den Eindruck, als ob das äußerliche Zusammenhalten das höchste Gut der Kirche wäre. Und doch ist das nicht der Fall. Es gibt ein höheres Gut, das die Kirche um jeden Preis wahren muß, selbst wenn es den Frieden und die äußerliche Einigkeit kostet. Dieses höchste Gut der Kirche ist die Wahrheit des Evangeliums. Gewiß, auch die äußerliche Einigkeit der Kirche ist ein großes Gut. Es ist falsch, wenn man die Spaltungen in der Christenheit als harmlos, ja, wohl gar als vortheilhaft rühmt. Gilt es aber die Wahrheit, so hat Gott uns befohlen, den Frieden zu opfern und zum Schwert zu greifen. Und wenn eine Gemeinschaft klein wird oder bleibt, weil sie dem äußerlichen Frieden zu Liebe die göttliche Wahrheit nicht opfern will, so ist das in Gottes Augen und in den Augen aller derer, die sich nach Gottes Wort richten, etwas Großes.

F. B.

Die größte Krisis der Kirche in Deutschland. „Die evangelische Kirche Deutschlands“ — so schreibt Stöcker in der „Deutschen Evang. Kirchenzeitung“ — „geht heute durch die größte Krisis, welche sie jemals zu bestehen hatte. Es handelt sich für sie um die Frage, ob sie in dem Gemeinglauben der Christenheit bleiben wird oder nicht. Dringe die moderne Theologie mit ihrer Bestreitung der Gottheit Christi und der Dreieinigkeit, mit ihrer Leugnung der übernatürlichen Geburt und Himmelfahrt Christi, mit ihrer Ablehnung der biblischen Eschatologie durch, dann wäre sie von der Kirche der früheren Jahrhunderte und von der Gesamtheit der Kirche getrennt.“ — So steht es, wie Stöcker sagt. Und die sogenannten gläubigen und positiven Theologen sind dieser Krisis nicht gewachsen, weil sie nicht mehr glauben, daß wir in der heiligen Schrift Gottes inspirirtes und unfehlbares Wort vor uns haben.

F. B.

v 9520
Friedrich Delitzsch hat am 12. Januar einen zweiten Vortrag über „Babel und Bibel“ gehalten in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin, des Reichsanzlers, der Gräfin Bülow, der Minister Studt und Reihagen und vieler Mitglieder der deutschen Orientgesellschaft. In demselben soll er gesagt haben: „Es gibt keine größere Verirrung des menschlichen Geistes als den Glauben, die Bibel sei eine persönliche Offenbarung Gottes.“ „Außer der Gottesoffenbarung, die jeder Mensch in sich trägt, brauchen wir keine.“ Die Bibel sei dem Forscher nichts als Menschenwerk, vielfach ansehnliches Menschenwerk. Der Decalog und die übrige Gesetzgebung im Pentateuch sei babylonischen Ursprungs. Um 2250 vor Christo, also etwa 850 Jahre vor Moses, habe bereits Hammurabi Gesetze gegeben, aus welchen klar hervorgehe, daß die mosaïschen Gesetze schon vor Moses bekannt waren, daß sie keine Offenbarung seien und daß die Religion des Alten und Neuen Testaments abhängig sei von der babylonisch assyrischen Welt. — Die Wahrheit, daß auch die Menschen vor Moses einen Unterschied machten zwischen Recht und Unrecht und denselben in Gesetzen zum Ausdruck brachten, ist jedem Christenkinde aus Bibel und Katechismus geläufig. Delitzsch aber gibt sie für eine großartige babylonische Entdeckung aus und zieht daraus den Schluß, daß es mit der Offenbarungsreligion der Bibel nichts sei. Daß sich in der Bibel noch eine andere Lehre findet, nämlich das Evangelium, und daß im Grunde alles in der Bibel, auch die mosaïschen Gesetze, dieser Lehre dienen sollen, davon scheint Delitzsch nichts zu wissen. Darum urtheilt er auch von der Bibel, wie der Blinde von der Farbe. — Die in Susa von einem französischen Archäologen entdeckten und von Winkler übersetzten 282 Gesetzesbestimmungen Hammurabis, die aus der Zeit Abrahams stammen sollen und auf welche sich Delitzsch für seine Behauptungen beruft, hat vor etlichen Monaten auch der „Independent“ in mehreren Nummern veröffentlicht. Vom Decalog findet sich in demselben keine Spur. Einzelne Bestimmungen erinnern an jüdische Gesetze, was durchaus nicht auffällig ist, da es sich um wesentlich dieselben Fragen (Eigenthum, Ehe, Verträge etc.) handelt. Ein Schluß auf Abhängigkeit der jüdischen von den babylonischen Gesetzen kann daraus nicht gezogen werden. Der „Independent“ glaubt zwar auch nicht, daß die Gesetze im Pentateuch von Moses stammen; von der babylonischen Herkunft der mosaïschen Gesetze aber schreibt er: „Wir sind jetzt im Besitze der babylonischen Gesetze und können sie mit den mosaïschen vergleichen; daß aber die letzteren von den ersteren abgeleitet seien, ist höchst unwahrscheinlich.“ Der Unterschied zwischen beiden sei zu groß. Der Hammurabi-Codex enthalte z. B. keinerlei Bestimmungen über den Sabbath, Zauberei, falsche Gewichte, unnatürliche Laster, Behandlung der Fremdlinge, Wucher etc. Was nach dem „Independent“ aus dem Funde in Susa folgt, ist vielmehr: „Die Behauptung (Wellhausen's) kann man nicht länger aufrecht halten, daß der Pentateuch eine allzu ausführliche Gesetzgebung enthalte, um der Exodusperiode angehören zu können. Ein babylonischer Gesetzescodex ist in Persien ausgegraben worden, der fast tausend Jahre älter als Moses ist. Wir können uns vorstellen, mit welcher Freude Sayce und Hommel jetzt über ihre Kritiker herfallen werden.“ Das stimmt auch mit der Erklärung, die Dr. Hilprecht wiederholt abgegeben hat, daß nämlich alle von ihm gemachten Ausgrabungen die biblische Geschichte vollständig bestätigen, und wer den Glauben an die historische Treue der Bibel verloren habe, werde ihn in den wüsten Einöden Babylons wieder finden. Im vorigen Monat hielt Prof. Hilprecht in Leipzig vor einer zahlreichen Versammlung einen Vortrag über die „Ergebnisse der americanischen Ausgrabungen in Nippur“. Das „Kirchenblatt“ von Reading schreibt: „Seine Einleitung bildete das Bekenntniß: trotz aller Meister, die zu seiner Zeit in Leipzig die alttestamentlichen Weissagungen auslegten, habe er doch niemals einen so ergreifenden Anschauungsunterricht von ihrer vollen, unver-
 “

rückbaren Wahrheit erhalten als auf den Ruinensfeldern der großen Todteninsel, wie man heute das älteste Culturland der Erde, die weite, gesegnete Ebene zwischen Euphrat und Tigris, nennen müsse. Nicht anders als der Eingang war aber die gesammte Darstellung in das Licht der biblischen Weissagung getaucht. Der Fluch des Propheten: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!“ hallte durch die wirren Trümmerhaufen, die in Wort und Bild vor dem Auge des Zuhörers aufstiegen. Fast noch gewagter war es aber, der windigen Hypothese eines Dr. Friedrich Delitzsch entgegenzutreten und dadurch den Zorn aller kritischen Geister in Deutschland herauszufordern. Allein Hilprecht nahm auch hier keinen Anstand, vor der gewaltigen Versammlung die feste, unerschütterliche Ueberzeugung auszusprechen: „Wenn jüngst der Versuch gemacht wurde, die reine monotheistische Gottesvorstellung der Israeliten aus babylonischen Quellen abzuleiten, so muß ich dies auf Grund meiner fünfzehnjährigen Beschäftigung mit den babylonischen Keilschriften für durchaus unmöglich erklären. Der Glaube des auserwählten Volkes ist: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr!“ Und dieser Glaube kann niemals von dem babylonischen Götterberge, diesem Leichenhause voll Modergeruch und Todtengebeinen, stammen.“ In Berlin veranstaltete am 17. Januar Hofprediger Dryander eine Versammlung von Conservativen, in welcher Dr. Hilprecht seinen Vortrag wiederholte. Dazu eingefunden hatten sich auch der Staatsminister, der Herzog von Sachsen-Coburg, die Herzogin von Albany und andere. Auch in Berlin betonte Hilprecht, daß es Unfinn sei zu behaupten: die Juden hätten ihren Theismus und ihre reine Moral von den Babyloniern überkommen. Berichtet wird nun auch, daß der Kaiser Dr. Hilprecht eingeladen habe, vor ihm und seinem Hofe einen Vortrag über die Ausgrabungen in Babel zu halten. „Der Alte Glaube“ sagt von Delitzsch: „Sein Vortrag über ‚Babel und Bibel‘ ist von der ruhigen, sachmännischen Kritik so einstimmig zurückgewiesen worden, daß es ihm schwer fallen dürfte, die erhobenen Einwände zu entkräften. Es wäre deshalb besser, er ginge an die Berichtigung seiner eigenen wissenschaftlichen Anschauungen, statt daß er durch vorschnelle Popularisirung sehr ansechtbarer Theorien neue Verwirrung in Deutschland stiftete. Wir sind gewöhnt, auf Nordamerica als auf das Land der geschäftlichen Sensation tief herabzublicken. Wenn man aber Professor Dr. Delitzsch mit seinem deutschamerikanischen Berufsgenossen Dr. Hilprecht vergleicht, so kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, der Ruhm der deutschen Wissenschaft, die klare, nüchtern abwägende Objectivität, sei im Begriffe, über den Ocean zu wandern. Hilprecht hat ganz andere Erfolge als Delitzsch aufzuweisen. Dagegen waren die öffentlichen Berichte über die Ergebnisse seiner Ausgrabungen, die er jüngst wieder in verschiedenen nordamerikanischen Städten vortrug, von einer Bescheidenheit, einer Zurückhaltung und einer Sachlichkeit, die man sich in Deutschland sehr wohl zum Muster nehmen dürfte.“ Daß man aber auch in America der „wissenschaftlichen Sensation“ nicht abhold ist, geht schon daraus hervor, daß Prof. Delitzsch eingeladen worden ist, nach America zu kommen, um in Boston, New York, Chicago, Milwaukee, St. Louis und andern Wissenschaftscentren Vorlesungen über „Babel und Bibel“ zu halten.¹⁾ „Einstimmig“, sagt der „Alte Glaube“, sei „Babel und Bibel“ von der sachmännischen Kritik zurückgewiesen worden. Gegen Delitzsch sind nämlich aufgetreten z. B.: Cornill von Breslau, Nöldeke von Straßburg, Marx von Heidelberg, Jeremias von Leipzig, Kaushch von Halle, der Rabbiner Barth von Berlin, König, Hom-

1) Der „Lutherische Herold“ berichtet, daß auch Prof. Dr. Fritz Hommel von München nach America kommen werde, um in verschiedenen Seminaren und Colleges (auch in Mount Airy) vier Vorträge zu halten gegen die destructive Kritik Wellhausen's. Dr. Hommel war nämlich früher ein Wellhausenianer; seine orientalischen Studien aber überzeugten ihn von der gänzlichen Unhaltbarkeit dieser Theorie.

mel, Kniesche, Dettli, Straß, Rittel 2c. Zu den zahlreichen Zeitschriften, die sich wider Delüsch gekehrt haben, gehört auch das Organ der Ritschlianer, „Die Christliche Welt“. — Die Thatfache, daß der deutsche Kaiser in so auffälliger Weise sich abermals zu dem Vortrage Delüsch' eingefunden hat, wird von verschiedenen Blättern wohl nicht mit Unrecht gedeutet als abschlägige Antwort des Summus Episcopus der preußischen Landeskirche auf die kürzlich von mehreren Synoden gefaßten „Professorenbeschlüsse“.

F. B.

Aus der römischen Kirche in Europa. Gegen den Protestantismus in Rom hat der Papst folgendes „Motuproprio“ erlassen: „Vor zwei Jahren haben Wir an Unsern in Rom fungirenden Cardinalvicar ein Schreiben gerichtet, in welchem Wir es beklagten, daß den Vertretern der Häresien in der Hauptstadt selbst eine ungezügelter Freiheit eingeräumt werde. Denn diese an der Spitze des katholischen Namens stehende Stadt hat die göttliche Vorsehung bestimmt und vor allen übrigen erwählt, damit von ihr aus, wie das so viele Jahrhunderte mit voller Freiheit geschehen ist, das Licht der evangelischen Wahrheit über den ganzen Erdbreis verbreitet würde. Die erhabene und durchaus göttliche Behörde (plane divinum officium) des Römischen Stuhles spricht es unumwunden aus, wie ungerecht und mit wie vielen Schädigungen verbunden es ist, daß hier selbst Tempel und Schulen von den Verbreitern der Ketzereien eröffnet werden, die schlechte und feindliche Lehren in Unserer Heerde ausstreuen. Um diesen neuen Beeinträchtigungen, soviel an uns ist, entgegenzuwirken, haben Wir das neuerdings ins Leben getretene Unternehmen, der Erhaltung des Glaubens, das auf Unsere Veranstaltung und Weisung entstanden ist, mit hoher Befriedigung bestätigt. Aber es wachsen täglich in bedauerlicher Weise die Gefahren und Schäden. Deshalb haben Wir, getrieben von der Liebe Apostolischer Fürsorge, beschlossen, das genannte lobenswerthe Unternehmen durch eine festere Leitung zu stützen, und stellen ihm ein besonderes Collegium von Cardinälen an die Spitze. Durch dasselbe wird den städtischen Kirchenbehörden, auf deren künftige Wirksamkeit Wir in dieser Angelegenheit das größte Vertrauen setzen, eine bedeutsame Hülfe zu Theil werden, um die priesterlichen Pflichten reichlich und mit vollem Erfolge zu erfüllen. Es werden dadurch auch diejenigen hervorragenden Männer den Muth zu größeren Leistungen finden, welche bisher zur Ausbreitung des Werkes mit hohem Lobe gewirkt haben. Wir bestellen daher durch gegenwärtiges Motuproprio einen Rath oder eine Commission zur Leitung und Förderung des Werkes der Erhaltung des Glaubens. . . . Gegeben zu Rom beim Heiligen Petrus, am 25. November 1902, im 25. Jahre Unserer Papsttherrschaft. Leo P. P. XIII.“ — Insonderheit sind es die Waldenser und Methodisten, welche dem Papst viel Verdruß bereiten. Dem Vatican gegenüber haben sie mit anderen Protestanten ein Haus gemiethet, welches ausgetretenen Priestern eine Zufluchtsstätte bietet. Gegen Ende des vorigen Jahres befanden sich in demselben sieben junge Priester. Was Wunder, wenn die intoleranten Prälaten die Zähne fletschen, da sie nicht aus dem Vatican blicken können, ohne daß ihnen der Protestantismus unter die Augen tritt. — Gegen die Gleichstellung des Katholicismus und Protestantismus in Italien hat sich der „Osservatore Romano“ also vernehmen lassen: „Die katholische Kirche, die einzige und alleinige Inhaberin der Wahrheit, kann, im vollen Bewußtsein ihrer selbst, nie und nimmermehr zugeben, daß sie jemals irgend einer beliebigen über die Alpen zu uns herübergeschneiten Gesellschaft von Protestanten gleichgestellt werde. Die katholische Kirche kann die andern Culte dulden und hat sie geduldet (?), als sie noch eine bürgerliche Rechtsprechung besaß; aber dies doch nur innerhalb der von dem Geseze der Angemessenheit und Billigkeit gezogenen Schranken und ohne der herrschenden Religion jenes Uebergewicht zu entziehen, das ihr rechtlich und thatsächlich zukommt.“ Bon

der „Voce della Verità“ wird die Arbeit der Protestanten in Rom als „sacco di Roma“, als Plünderung Roms und Entweihung des römischen Glaubens, bezeichnet, die erinnere an die erste protestantische Invasion im Jahre 1527 unter Frundsberg. — Am 28. November fanden in Rom am Collegium Urbanum und an der gregorianischen theologischen Hochschule die üblichen Massenpromotionen statt. In einem Acte wurden 159 Doctoren ernannt, und 498 Candidaten wurden zu den Vorstufen des Doctorats, dem Licentiat und Baccalaureat, promovirt. Die Jesuiten, Dominicaner und apostolischen Schulbrüder sollen in ihren theologischen Instituten nicht minder liberal gewesen sein. Obwohl auch in Deutschland der „Doctor“ ziemlich billig geworden ist, so ist doch der Wunsch der „M. E. L. R.“ berechtigt: die Regierung solle dafür sorgen, daß die deutsche wissenschaftliche Ehrengabe von den ausländischen zu unterscheiden sei. — Ein Franzose hat unter dem Titel: „Das Purgatorium zu vermieten“ einen Artikel veröffentlicht, in dem er statistisch nachweist, daß das Fegfeuer schon seit vielen Jahrhunderten leer sein muß kraft der vom Papst gewährten Ablässe. In dem Artikel heißt es: „Und nun rechne man nach! Es gibt in der Welt etwa 150 Millionen Katholiken; davon sterben nach der Statistik täglich 10,125. Mehr als drei Viertel dieser Summe gehen ins Purgatorium. Ja, um Irrthümer zu vermeiden, nehmen wir lieber an, sie kommen alle in das Fegfeuer. Setzen wir nun den Fall, daß die Hälfte im Fegfeuer bleibt, also 5062, so haben wir gewiß noch eine hohe Zahl. Ein einziger Gläubiger nun, der zehnmal täglich den leichten Ablass Pius' IX. gewinnt, rettet 5350 Seelen, also 288 mehr, als das Fegfeuer überhaupt aufnimmt, und somit kann ein einziger Mensch jeden Abend, ehe er einschläft, das Fegfeuer entleeren. Wird nun von je einer Million lebender Katholiken in 24 Stunden ein vollkommener Ablass gewonnen, so erretten die 150 Millionen täglich 150,000 Seelen, und wird nur ein einziger vollkommener Ablass von je 10 Millionen Katholiken gewonnen, so werden an einem Tage 15,000 Seelen erlöst, also dreimal mehr, als in das Fegfeuer überhaupt kommen. Allein die bis jetzt angeführten Zahlen geben noch keine Idee von der fabelhaften Zahl der aus dem Purgatorium erlösten Seelen, wenn sich dieselben daselbst zusammenfänden. Dafür ein Beispiel! Am 16. April 1856 gewährte Pius IX. alle Ablässe des heiligen Landes, der sieben Basiliken zu Rom, der Portiuncula und des Santjago de Compostela jedem Träger eines gewissen blauen Scapuliers, sobald er sechs Vater-Unser, Ave-Maria und Gloria bete, ohne beichten oder zum heiligen Abendmahl gehen zu müssen. Die Ablässe, um die es sich hier handelt, sind bedeutend; denn Alfons Maria Liguori sagt in seinem Werke: „Die Herrlichkeiten Marias“ (Le glorie di Maria), Bd. II, Cap. 6, daß sich die vollkommenen Ablässe bis zu 533 erheben, die unvollkommenen aber unzählig sind. Wenn also zehn fromme Leute das genannte Exercitium zehnmal in 24 Stunden wiederholen, dann erretten sie täglich 53,000 Seelen, also 43,175 mehr, als überhaupt Katholiken an dem Tage sterben.“ — Die katholische Hierarchie in Deutschland zählt gegenwärtig 5 Erzbischöfe und 40 Bischöfe. In Sachsen, wo Churfürst August 1697 Papist wurde, um die polnische Königskrone zu erlangen, hat insonderheit seit 1815 die katholische Einwanderung bedeutend zugenommen. Unter einer Bevölkerung von $2\frac{1}{2}$ Millionen gab es 1870 schon 53,000 Katholiken. Gegenwärtig befinden sich daselbst 181,251 Katholiken unter einer Bevölkerung von $4\frac{1}{4}$ Millionen. Seit 1895 ist die Zahl um 40,000 gestiegen. Im deutschen Reich haben sich die Katholiken um 15 Procent und die Protestanten um $13\frac{1}{2}$ Procent vermehrt. Verhältnißmäßig abgenommen haben die Katholiken in Bayern, Elsaß, Oldenburg und Baden. Seit 1890 sind ins deutsche Reich 345,444 Personen eingewandert, von welchen die Mehrzahl Katholiken waren. Dagegen haben die Protestanten überall eine bedeutend größere Zahl von Convertiten aufzuweisen als die Katholiken. — An

der Kaiser Wilhelms-Universität in Straßburg soll nun auch eine katholisch-theologische Facultät errichtet werden. In dem Abkommen zwischen der Regierung und dem Vatican lauten Artikel 3 und 5 also: „3. Die Ernennung der Professoren erfolgt nach vorherigem Einvernehmen mit dem Bischof. Die Professoren haben, bevor sie in Function treten, die professio fidei, den Formen und Regeln der Kirche entsprechend, in die Hand des Decans abzulegen. 5. Wird durch die kirchliche Behörde der Nachweis erbracht, daß ein Professor wegen mangelnder Rechtgläubigkeit oder wegen gröblicher Verstöße gegen die Erfordernisse priesterlichen Wandels zur weiteren Ausübung seines Lehramtes als unfähig anzusehen ist, so wird die Regierung für einen alsbaldigen Ersatz sorgen und die erforderlichen Maßnahmen ergreifen, daß seine Betheiligung an den Geschäften der Facultät aufhört.“ In Bonn, Breslau und Münster ernennt die Regierung; die Anstellung muß aber unterbleiben, wenn der Bischof begründete Einwendungen erhebt. In Straßburg muß der Bischof seine positive Zustimmung geben, ehe die Regierung ernennen kann. In der evangelischen Kirche dagegen gibt es keine kirchliche Behörde, welche bedingt oder unbedingt gegen die Anstellung eines Professors Einspruch erheben könnte. Wo bleibt da die vielgerühmte Parität? — Der im vorigen Jahre verstorbene Robert Graßmann wurde wegen der von ihm veröffentlichten Schrift über die Moralthologie des Liguori, die mehr als hundert Auflagen erlebte, von den Papisten mit Lügen und Verleumdungen bekämpft. Die Stettiner Zeitungen berichten nun: „In allen den Processen, welche unser verstorbener Chef selbst noch gegen einzelne ultramontane Blätter deswegen durchführen konnte, ist er siegreich geblieben, es ist kein Makel an ihm hängen geblieben.“ — Von dem Priester Prinz Max von Sachsen wird berichtet, daß er am Tage seiner ersten Messe auf die Thronfolge verzichtet habe bis auf den Fall des gänzlichen Aussterbens der Familie. Es versteht sich von selbst, daß, wenn dieser Fall eintreten sollte, Prinz Max sich auch vom Eölibat dispensiren lassen wird, um Sachsen auch in der Zukunft den Albertinern im Hause Wettin vorzuenthalten. — Einer von den 150 rebellischen Priestern, von welchen wir in der Novembernummer von „Lehre und Behre“ berichteten, hat in der „Contemporary Review“ einen Artikel veröffentlicht unter dem Titel „Voces Catholicæ“. In demselben wird abermals behauptet, daß sich in England eine ungeheure Unwälzung anbahne gegen den Ultramontanismus. Die katholische Kirche sei eine Feindin der Wissenschaft und nähre den Aberglauben, welcher an die Stelle der Religion getreten sei. Immer noch werde gelehrt, daß der Teufel in Gestalt von Menschen oder Thieren Frauen verführe, mit Katholiken einen mit Blut geschriebenen Vertrag abschließe und von ihrem Leibe Besitz ergreife; daß er aber eine tödtliche Furcht habe vor Scapulier, Rosenkranz, Weihwasser, Medaillen und ähnlichen Dingen von magischen Kräften. Priester, die im Concubinat leben, lästern, stehlen, Testamente fälschen &c., dulde man. Wehe aber dem Priester, der sich gegen den römischen Aberglauben richtet. Erhebe jemand seine Stimme wider die Kirche, so werde er von allen Seiten bitter verfolgt mit Lügen und schändlichen Verleumdungen. Den Unzufriedenen bleibe nur die Wahl zwischen einem Heuchlerleben oder einer Verfolgung, die auch den Muthigsten zurückschrecke. Auch diesen Reformern im Papstthum mangelt ein Doppeltes: die richtige Diagnose und das richtige Heilmittel. Sie sehen wohl allerlei bitterböse Symptome am Papstthum, aber den Grundschaden, die Werkergerechtigkeit, erkennen sie nicht. Und Heilung versprechen sie sich von Aufklärung und Wissenschaft, wo doch nur die Schrift mit ihrer Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein durch den Glauben zu helfen vermag.

F. B.